

GUSTAV MAX SCHMIDT

Aus meinem Leben: Erinnerungen

Dorpat: K. Mattiesen
1878

Trükise digitaalkoopia ehk e-raamatu tellimine (eBooks on Demand (EOD)) –miljonid raamatud vaid hiireklõpsu kaugusel rohkem kui kümnes Euroopa riigis!



Täname Teid, et valisite EOD!

Euroopa raamatukogudes säilitatakse miljoneid 15.–20. sajandi raamatuid. Kõik need raamatud on nüüd kättesaadavad e-raamatuna — vaid hiireklõpsu kaugusel 24 tundi ööpäevas, 7 päeva nädalas. Tehke otsing mõne EOD võrgustikuga liitunud raamatukogu elektronkataloogis ja tellige raamatust digitaalkoopia ehk e-raamat kogu maailmast. Soovitud raamat digiteeritakse ja tehakse Teile kättesaadavaks digitaalkoopiana ehk e-raamatuna.

Miks e-raamat?

- ➔ Saate kasutada standardtarkvara digitaalkoopia lugemiseks arvutiekraanil, suurendada pilti või navigeerida läbi terve raamatu.
- ➔ Saate välja trükkida üksikuid lehekülgi või kogu raamatu.
- ➔ Saate kasutada üksikterminite täistekstotsingut nii ühe faili kui failikomplekti (isikliku e-raamatukogu) piires.
- ➔ Saate kopeerida pilte ja tekstiosi teistesse rakendustesse, näiteks tekstitöötlusprogrammi-desse.

Tingimused

EOD teenust kasutades nõustute Te tingimustega, mille on kehtestanud raamatut omav raamatukogu. EOD võimaldab juurdepääsu digiteeritud dokumentidele rangelt isiklikel, mittekommertseesmärkidel. Kui soovite digitaalkoopiat muuks otstarbeks, palun võtke ühendust raamatukoguga.

- ➔ Tingimused inglise keeles: <http://books2ebooks.eu/odm/html/utl/en/agb.html>
- ➔ Tingimused saksa keeles: <http://books2ebooks.eu/odm/html/utl/et/agb.html>

Rohkem e-raamatuid

Seda teenust pakub juba tosin raamatukogu enam kui kümnes Euroopa riigis.

Lisainfo aadressil: <http://books2ebooks.eu>

A 5757.

Aus meinem Leben.

Erinnerungen

von

Gustav Max Schmidt,

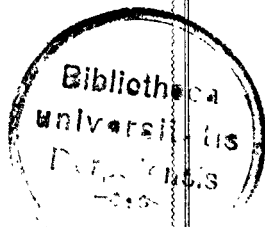
weil. Vorsteher der Privat-Lehr- und Erziehungsanstalt für Knaben
in Gellin in Livland.

Dorpat.

Verlag von C. Mattiesen.

1878.

(Leipzig: A. G. Köhler.)



Aus meinem Leben.



Erinnerungen

von

Gustav Max Schmidt,

weil Vorsteher der Privat-Lehr- und Erziehungsanstalt für Knaben
in Fellin in Livland.

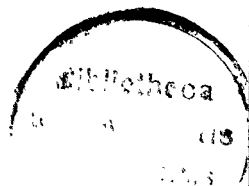


Dorpat.

Verlag von C. Mattiesen.

1878.

(Leipzig: K. F. Köhler.)



Von der Censur gestattet. Dorpat, den 21 Februar 1878

Est.

1785

5787

43051066

Druck von G. Mattiesen in Dorpat, 1878.

Den
Schülern und Freunden
des Verstorbenen
zu freundlicher Erinnerung
gewidmet
vom Herausgeber.

Inhaltsverzeichnis.

Vorwort.	Seite
I. Leben in der Heimath.	2
1. Im Elternhause.	2
2. Auf der Schule in Halle.	11
3. Universitätsjahre.	22
II. Reise nach Livland.	29
1. Leben in Lasdohn.	38
2. Leben in Birkenruh.	46
3. In Fellin.	51
Schlußwort.	70
Als Anhang ein Verzeichniß der Schüler der Schmidt'schen Anstalt in Fellin vom Februar 1844 bis zum zweiten Semester 1875.	77

V o r w o r t.

In den nachfolgenden Blättern tritt eine Gestalt selbstredend vor den Leser, die einem großen Kreise unter uns lieb und werth gewesen ist. Wer irgend zu dem „alten Schmidt“ in Beziehungen gestanden, trägt sein Bild unvergessen im Herzen. Und ich denke dabei nicht nur an die vielen Hundert seiner Schüler und Freunde, sondern auch an die Einwohner der Stadt, in der er über dreißig Jahre seine Thätigkeit geübt, deren Interessen er vertreten, ja ich möchte sagen, deren geistiges und in gewisser Hinsicht auch materielles Wohl manches Jahrzehnt mit seiner Person verknüpft war. Diejem großen Kreise werden die „Erinnerungen aus seinem Leben“ eine willkommene Gabe sein, um frisch und lebendig seine Gestalt vor die Seele treten und mit derselben in Zeiten und Räume sich zurückversetzen zu lassen, die uns doch ewig unvergesslich bleiben, und in die wir so gern, jemeher die Haare bleichen, mit unserer Erinnerung zurückgehen. Ich meine die Jahre

der Kindheit und Jugend, die Räume der Schule und des Hauses, dem wir unsere Erziehung verdanken. Der Zwang und die Zucht, der wir uns haben fügen müssen, wird nur momentan drückend empfunden, die „vernünftigen Jahre“ lassen sie nothwendig und heilsam erscheinen, und die oft bittere Erfahrung späterer Zeiten verkärt selbst das eingebilddete Leid, das die Kinderjahre gebracht haben. — Wie vielen einsam stehenden Kinderherzen ist jenes Haus in Livlands kleiner Landstadt Fellin, auf das die Blicke des aus Dorpat Kommenden zuerst fielen, Elternhaus und Heimath geworden, wo sie treue und liebende Herzen gefunden, denen sie liebevolle Erziehung zu tüchtiger Gesinnung und damit freundliche Gestaltung ihres späteren Lebens verdanken. Wie aber Schmidt selbst der gottesfürchtige Pädagog und weise Leiter der Jugend unter der Liebe und Zucht seines Gottes und den wechselnden Geschehnissen seines Lebens geworden — das sagt er hier selbst in seinen Erinnerungen. Der Todte spricht zu den Lebenden — und so wird er noch nach seinem Tode vielleicht manchem Herzen der Prediger rechter Weisheit, und vollendet damit das Werk, das er begonnen hatte.

Aber auch über die Grenzen unserer engeren Heimath, meine ich, wird dies Lebensbild Interesse erwecken — sei es durch die Person, die vor den Leser tritt, oder das Werk, das sie getrieben. Denn wer der Menschheit wahres Wohl auf dem Herzen trägt, geht gern den Wegen nach,

auf denen es gefördert wird, und freut sich der Zeugnisse davon, auch von jenseit der Grenzen seiner Heimath. — Wenn, wie hier, das Gebiet der Thätigkeit nach Osten und Westen weist, und der Einwanderer des Westens viele tüchtige Kräfte für die Wirkjamkeit im Osten auf der kleinen Scholle, die wir unsere engere Heimath nennen, bereitet hat, so wird damit gewiß viel Interessantes und des Nachdenkens Werthes dem geboten, der die Bedeutung der Situation zu würdigen versteht und dazu gesonnen ist. Daß aus dem armen Zögling des Halle'schen Waisenhauses ein Mann von so tiefgreifender und gesegneter Wirkjamkeit in dem seiner Wiege so fern gelegenen Osten geworden ist, wird dem, der in den oft so verschlungenen Menschenwegen und wunderbaren Menschengeschicken auf Erden die barmherzige Hand eines treuen Gottes erkennt, der wunderbar aber doch selig die Seinen zu führen weiß, zur Befestigung seines Glaubens und seiner Hoffnung gereichen.

Und so gehe das Büchlein hinaus: ein Gruß von jenseit des Grabes.

Stettin, 1877.

L. K.

Erinnerungen aus meinem Leben.

Wohl ist es schwer von sich selbst zu sprechen und zu erzählen; die Liebe zum eigenen Ich und das eigne Gefallen an seiner Person und an seinem Thun kann den Selbstbiographen leicht berücken und der strengen Wahrheit leicht Eintrag thun. Doch giebt es Zeiten und Verhältnisse, wo man, auch ohne es zu wollen, darauf hingedrängt wird, das aufzuzeichnen, was man erlebt und erfahren, was man gewollt und erstrebt, was man gestritten und gelitten, was man verfehlt und erreicht hat. Gern würde ich es einem Andern überlassen, davon den Meinigen, meinen Freunden und Gönnern Kunde zu geben; denn für diese allein kann es einen Reiz, ein Interesse haben, darüber etwas zu erfahren; aber leider sind Diejenigen, die davon etwas wissen können, so zerstreut, daß auf diesem Wege eine zusammenhängende Darstellung nicht gewonnen werden kann. In diesem Jahre — Sommer 1869 — sind es 36 Jahre, daß ich nach Livland gekommen bin

(den 22. August 1833) und nächstens (den 1. September 1869) sind es 25 Jahre, daß meine Anstalt in Telling als eine concessionierte besteht (der factische Anfang fällt auf den 3. Februar 1844). Da wird man unwillkürlich dahin gedrängt, auf die durchlebte Zeit zurückzublicken und der vergangenen Zeiten zu gedenken. Unsere Tage sind gezählt, nahe an der Grenze der Sechzig darf man nicht mehr auf langes Leben rechnen, wenn auch noch Kraft und Gesundheit da ist. Die Sorgen häufen sich mit den Jahren und nagen an der Lebenskraft und es kommt allmählig im Zusammenhange mit der inneren Entwicklung und den äußern Erfahrungen die Seelenstimmung zum Durchbruch, bei der wir gern sagen: Ich habe Lust abzuschneiden und bei Christo zu sein. Also zur Sache!

I. Leben in der Heimath.

1. Im Elternhause.

Geboren bin ich 1810 den 17./5. October zu Lauchstädt in der heutigen Provinz Sachsen, damals im Königreich Sachsen. Bis zu der Zeit, wo ich mich zur Reise nach Livland anschickte und einen Taufschein mir ausstellen ließ, haben ich und die Meinigen geglaubt, daß ich am 18. October geboren sei, am Jahrestage der Schlacht bei Leipzig. Es ist mir noch sehr erinnerlich, daß man mir in jüngern Jahren in der Familie zuweilen im Scherz hat

einreden wollen, die Festlichkeiten, als Feuerwerk u. s. w., welche zur Feier des Schlachttages veranstaltet wurden, bezögen sich auf meinen Geburtstag. Im Taufschein ist aber der 17./5. October verzeichnet und der muß gelten. Ich kann mich aber dabei der Betrachtung nicht erwehren, daß unter den eigenthümlichen Verhältnissen des Anstaltslebens aus meinem Geburtstage in Tschlin, wenn auch kein Leipziger Schlachttag, so doch ein so großer Festtag geworden ist, daß ich bei diesem „ununterbrochenen Opferfest“, wie ich diesen Tag einmal genannt habe, immer Gewissensbisse gehabt habe, ob es auch recht sei, sich so viel Ehre erweisen zu lassen. Ich tröstete mich dann gewöhnlich wieder damit, daß die Freude und Selbstbetheiligung der Jugend dabei besonders ihre Rechnung fand.

Lauchstädt war damals eine sächsische Stadt, ich bin also als sächsischer Unterthan geboren und bin erst 1815 preußischer Unterthan geworden. Ich erinnere mich sehr wohl des Widerwillens und der Antipathie namentlich der älteren Leute gegen das preußische Regiment und namentlich gegen das preußische Steuerwesen. Der Reim: „Friedrich Wilhelm Rex, wenn Du was hast, versteck's!“ war damals in Aller Munde. Aus dieser Zeit, in welche die Freiheitskriege fallen, sind manche Erinnerungen lebendig geblieben. Durchzüge von Truppen, Einquartierung von Soldaten im elterlichen Hause, wobei die kärtigen Kosaken als große Kinderfreunde uns Kindern oft Schrecken ein-

flößten, Ueberfälle, Kanonendonner in der Ferne, der durch Niederwerfen auf die Erde zur Zeit der Schlacht bei Leipzig erlauscht wurde und dergleichen mehr hat sich zum Theil auch wohl durch häufige und lebhaftere Erzählungen so eingeprägt, als wenn es Alles selbst erlebt wäre. Zu den frühesten Jugenderinnerungen gehört auch besonders das Badeleben in Saachstädt und was damit zusammenhängt. Damals war Saachstädt ein gesuchter Badeort, „das sächsische Pyrmont“ *), und für die ganze Umgegend besonders an den Sonntagen um des Theaters willen ein sehr beliebter Belustigungsort, wozu Halle und Merseburg besonders ein großes Contingent lieferten, aber auch entferntere Orte, wie Leipzig. Da gab es viel Anregung für Geist und Phantasie. Das Theater, wo in den Sommerferien die Weimarische Truppe, die damals gefeiertste in Deutschland, auftrat, hatte großen Ruf; Schiller und Goethe hatten hier unter eigener Leitung ihre Stücke aufführen lassen in dem von Carl August von Weimar erbauten Theater, und von allen Seiten strömten die Zuschauer her-

*) Eine Churfürstin von Sachsen, ich denke die Gemahlin Friedrich August's des Gerechten, hatte hier Genesung gefunden. In Folge davon that der Churfürst viel für die Verschönerung und Erweiterung der Anlagen, besuchte selbst öfters das Bad und zog so die ganze sächsische Aristokratie nach sich. Das Fürstenthümchen in der Saachstädter Kirche erinnert noch an die Besuche der churfürstlichen Familie und hoher Herrschaften.

bei, namentlich Studenten aus Halle in großen Schaaren. *) Die kleine unbedeutende Stadt von 1400 Einwohnern, die sonst nichts als eine elende Ackerbaustadt gewesen wäre, wo Bürger neben einem bürgerlichen Gewerbe mehr oder weniger auch Ackerbau treiben, wurde dadurch nicht wenig gehoben. Großes Interesse erweckten besonders bei der Jugend die Studenten, welche in großen Schaaren nach Lauchstädt kamen, dort Commerce feierten und durch ihren romantischen Aufzug mit Kanonen, Lederhosen, Pfundsporen, langen Peitschen und anderen phantastischen Aufputz mit Mützen, Bändern, Kleidern und Pfeifen die Anabenwelt

*) Die Geschichte der Lauchstädter Bühne ist ein wesentliches Stück der Geschichte des deutschen Theaters überhaupt. Ich möchte wissen, ob Prutz in seiner Geschichte des deutschen Theaters dies genügend hervorgehoben hat, so daß ich als Lauchstädter Patriot mich dadurch befriedigt fühlen kann. Es dürfte nicht uninteressant sein, noch Einiges aus den Beziehungen Schillers und Goethes zu Lauchstädt anzuführen. Schiller'sche Stücke, wie „Räuber“ und „Cabale und Liebe“ wurden besonders gern gesehen und unter gewaltigem Zulauf hallischer Studenten aufgeführt. So z. B. „Cabale und Liebe“ 1787 nach der Erzählung eines Augenzeugen: „Eine Kette von Reitern, Fußgängern und Wagen dehnte sich auf dem ganzen Wege aus, das eine Ende davon war Lauchstädt, das andere Halle.“ Derselbe erzählt, er habe bei einem einzigen Einwohner von Lauchstädt 300 Studenten auf einmal gesehen. Schiller wird 1789 Bräutigam in Lauchstädt. (Schillerhaus in Lauchstädt seit 1857 — siehe Gartenlaube). Goethe dichtet zur Einweihung des neuen Theaters in Lauchstädt sein: „Was wir bringen“, 1802. — 1803 wird die „Braut von Messina“ aufgeführt.

mächtig anregen. Da mag denn wohl auch in mir frühzeitig der Gedanke sich geregt haben, doch auch einmal ein von Allen so bewundelter Musensohn zu werden, wenn auch die Verhältnisse im elterlichen Hause nicht so günstig waren, um solche Wünsche als so leicht erfüllbar erscheinen zu lassen. Die jugendliche Phantasie setzt sich sehr leicht über dergleichen Schwierigkeiten hinweg. Mein Vater hatte nur ein sehr spärliches Einkommen, er war Chirurgus oder wenn man will, Barbier oder im Volksmunde Balbier, so wie Chirurgus nicht selten in Gregerius verdreht wurde. Er stammte aus dem sächsischen Erzgebirge (Braunsdorf bei Freiberg) und war auf der Wanderung nach Lauchstädt gekommen und hatte sich dort niedergelassen und geheirathet. Aus der ersten Ehe meines Vaters sind zwei Töchter entsprossen, welche durch den Tod der Mutter frühe verwaist sind. Dieser Umstand mag mit dazu beigetragen haben, daß fremde Leute sich der jungen Kinder angenommen haben. Besonders waren es Weimaraner Schauspieler, die sich sehr für dieselben interessirten, weil sie in ihnen glückliche Begabung und Bildungsfähigkeit erkannt haben mochten. Henriette starb in jungen Jahren, Luise aber wurde von Madame Beck, einer Schauspielerin der Weimarschen Truppe, welche keine Kinder hatte, an Kindesstatt angenommen und so dem kleinbürgerlichen Lauchstädter Leben entfremdet und in eine künstlerische Entwicklung und Laufbahn hineingedrängt. Die Pflegemutter, Madame Beck, war zur Zeit

durch humoristische und hausmütterliche Rollen auf dem Theater und als joviale Persönlichkeit im Leben beliebt, wie man unter anderm auch aus dem Tagebuche eines alten Schauspielers (Genast Vater und Sohn) ersieht. Dieses Buch enthält überhaupt so viel interessante Mittheilungen aus den Beziehungen Weimaranischer Schauspieler zu Saachstädt, welche die Bedeutung Saachstädt als Bade- und Belustigungsort am Ende des 18. und beim Beginn des 19. Jahrhunderts bis etwa zum Jahre 1815 recht hervortreten lassen, daß ich mich in meinem Localpatriotismus bei Lesung dieses Buches nicht wenig erwärmt gefühlt habe. Ich würde den Lebensgang meiner Schwester Luise nicht so hervorgehoben haben, wenn nicht mein eigener gewissermaßen durch sie bestimmt worden wäre. Aus dem Grunde muß ich noch etwas bei ihr verweilen. Sie trat nämlich zuerst unter dem Namen Luise Beck als Schauspielerin auf, dann aber heirathete sie einen Hartknoch aus der bekannten Buchhändlerfamilie Hartknoch, die mit der Culturgeschichte dieses Landes aufs Innigste verknüpft ist und verließ dann nach wenigen Jahren das Theater. Hartknoch war nämlich Musiker, der sich unter Hummel in Weimar gebildet hatte, und folgte bald einem Rufe nach Rußland, welches durch alte Beziehungen seiner Familie zu den Ostseeprovinzen, besonders zu Riga, wohl einen besondern Reiz haben mochte. Er ging voraus, um das Terrain zu sondiren und ließ so lange die Frau mit den Kindern

in Weimar, bis sie ihm im Jahre 1827 dorthin folgte, wo er inzwischen eine Stellung am großen Findelhause in Moskau bekommen hatte. Gerade in dieser Zeit des Stroh Wittenthums lernte ich meine Schwester Luise, mit der die Beziehungen schon um der für damalige Zeit großen Entfernung willen sich ziemlich gelockert hatten, eigentlich erst genauer kennen. Denn ich machte mich in den Ferien zuweilen auf, nahm mein Ränzlel auf den Buckel und wanderte nach Weimar, wo dem Saachstädter Kinde, das bis dahin noch wenig gesehen hatte, sich eine neue Welt erschloß. Eine dieser Fußreisen, wo ich einmal als 14- bis 15-jähriger Knabe an einem Tage von Saachstädt „über die Dörfer“ nach Weimar ging (eine Strecke von wenigstens 7 Meilen), ist mir noch sehr erinnerlich. Ich bekam da nämlich in Folge der Überanstrengung in der Vorstadt von Weimar den Heißhunger. Zum Glück war in der Nähe ein Bäckerladen, in den stürzte ich hinein und verlangte stammelnd Brod, wovon ein Bissen hinreichte, den Heißhunger zu beseitigen. 1827 folgte meine Schwester dem Manne nach Moskau und durch die Beziehung zu meiner Schwester wurde zuerst mein Blick nach Rußland gerichtet, so daß ich wohl später, nachdem ich ausstudirt hatte, gerade aus diesem Grunde geneigter war, eine Stelle in Rußland anzunehmen. Doch davon später! Ich kehre nun zu der Zeit zurück, wo mein Vater zum zweiten Mal heirathete. Die zweite Frau, eine geborene Engler, wenn ich nicht

irre, aus dem goldenen Stern am Markte zu Lauchstädt, war für Lauchstädter Verhältnisse nicht ganz unbemittelt; ein Haus am Markte neben dem goldenen Sterne und 12 Acker Land war die Mitgift. Vier Kinder stammen aus dieser Ehe, 2 Töchter und 2 Söhne, von denen ich der zweitälteste und meine ältere Schwester Charlotte, verwitwete Schröder in Freiberg, noch am Leben. Die Beziehungen zu dem goldenen Stern, aus welchem meine Mutter stammte, haben die lebendigsten Erinnerungen aus der Knabenzeit zurückgelassen. Der Sommer war natürlich die schönste Zeit, wo die Badegäste und Lustfahrer aus der Umgegend weit und breit besonders an den Sonntagen zusammenströmten, so daß Pferde, Wagen und Gäste in den Wirthshäusern und Einfahrten oft kein Unterkommen fanden. Je mehr nun die Sommermonate Gemüth und Einbildungskraft der Knabenwelt in Anspruch nahmen, desto stiller und einförmiger verlief die übrige Zeit des Jahres. Doch fehlte es in früheren Jahren auch da nicht an Verkehr und somit auch nicht an Unterhaltung für die Jugend. Ehe nämlich Halle mit Naumburg durch Chaussees über Merseburg und Weißenfels verbunden war, nahmen die Frachtfuhrleute, die den großen Waaren- und Gütertransport vermittelten, den kürzesten Weg über Lauchstädt nach Naumburg, und die Straße von Leipzig und Merseburg her über Lauchstädt, Schaffstädt und Querfurth ins Thüringische hinein war auch ziemlich belebt. Die Fuhrleute,

die mit ihren großen Frachtwagen bei schlechten Wegen nicht selten stecken blieben und Vorspann nehmen mußten, spielten mit ihren Eigenthümlichkeiten und Gewohnheiten in der Knabenwelt eine große Rolle und alles darauf Bezügliche hat sich meiner Erinnerung tief eingeprägt, ihre Rohheit und Grobheit, ihr stolzes Gebahren mit der Geldtasche voll blanker Thaler um den Leib und die splendide Bewirthung in den Gasthäusern, die nicht selten unsern Neid erregte. Dabei erregte es auch unser Interesse, in welchem Gasthause sie einkehrten, im goldenen Stern oder gegenüber am Markt in der goldenen Sonne. Da gab es denn kleine Parteigruppierungen unter den Knaben, ich hielt es natürlich mit meinen Vettern aus dem goldenen Stern, andere wandten der goldenen Sonne ihre Sympathien zu. Die Gedankenwelt der Knaben bewegte sich vielfach um diese Fuhrleute, die von ihren weiten Fahrten und Erlebnissen erzählten. So erinnere ich mich sehr genau, daß wir Knaben, in denen sich so der germanische Wandertrieb frühzeitig regte, dieses Fuhrmannsleben als Ideal dachten und davon träumten, wie schön es sein würde, wenn wir so einmal mit 4 oder 6 Pferden durch die Welt fahren könnten. Einen engeren Kreis in der Pauchstädter Knabenwelt bildeten die Kinder dreier Häuser, das war unser Haus, der goldene Stern und die Familie des Stadtschreibers Fraustadt, die auch am Markte wohnte. In dieser letzten Familie wurden besonders die höheren Interessen des Lebens

vertreten. Der alte Kraustadt war ein sehr intelligenter Mann, der selbst, obwohl er von Hause aus nur Seifenfieder war, viel Sinn für Geschichte hatte und Eifer das für auch bei seinen Kindern zu erwecken wußte. Ich weiß, wie ich oft darüber mich gewundert habe, daß die Knaben dieses Hauses mit großem Eifer in der großen Weltgeschichte von Baumgarten lasen. Ich hatte damals wenig Sinn für Geschichte, der hat sich bei mir erst viel später entwickelt, wie ich überhaupt zu den Naturen gehöre, die sich körperlich sowohl als geistig nur langsam und erst spät entwickeln, wenn es mir auch an Trieb und Eifer zum Lernen nicht gerade gefehlt hat. Es waren aber mehr die Sprachen, die mich anzogen, als ich anfing über die Elemente hinauszugehen. Lauchstädt bot, was Schulunterricht betrifft, zu wenig, um sich bei einigem Vorwärtstreben damit begnügen zu können. Beim Lauchstädter Cantor kamen wir über den einfachsten Elementarunterricht nicht hinaus. Die Anfänge des geographischen Unterrichts waren, wie ich mich noch erinnere, sehr dürftig, eine Landkarte kam dabei nicht vor.

2. Auf der Schule in Halle.

Um nun im Schulunterricht mehr gefördert werden zu können, beschloßen die Eltern, mich nach Halle zu geben. *)

*) Fast gleichzeitig wurde mein Vetter Schaum aus dem Stern und ein Sohn des Stadtschreibers Kraustadt zu demselben

Dort hatten wir nahe Verwandte, bei denen ich Wohnung und Kost hatte, während ich die Realschule des Hallischen Waisenhauses besuchte. Die Realschule bestand aus 4 Classen und war eigentlich nur eine Vorbereitungsschule für die sogenannte lateinische Schule. Ostern 1822 trat ich da ein und nach $1\frac{1}{2}$ Jahren wurde ich in die vorletzte Classe der lateinischen Schule aufgenommen; damit war aber noch nicht gesagt, daß ich durchaus studiren sollte. Ich hatte wohl im Allgemeinen diesen Gedanken und die Eltern waren auch damit einverstanden, wenn es sich bei den geringen Mitteln, die ihnen zu Gebote standen, würde durchführen lassen. Für den Fall war dann die Theologie in Aussicht genommen schon deshalb, weil dieses Studium das billigste war und Halle als alma mater der Theologen, auch der ärmsten (es waren bei 1100 Studenten etwa 800 Theologen), in höchstem Flore stand. Vielleicht mochte ich auch, weil ich ein sehr stiller und blöder Knabe war, und deshalb bei allen alten Tanten, Großmüttern, Gevattern und Philistern sehr gut angeschrieben war, nach den in kleinkürgerlichen Kreisen herrschenden Anschauungen den Meinigen zu einem frommen Pastor ganz besonders geeignet erscheinen. Es hieß also schon frühzeitig

Zweck in andere Schulen verpflanzt und wir drei sind aus dieser ganzen Zeit die einzigen Rauchstädter gewesen, welche es zu Universitätsstudien gebracht haben.

in der Familie: „der muß einmal ein Pastor werden.“ Da aber dieses Ziel aus manchen Gründen meinem Vater doch zu hoch gesteckt zu sein schien, so pflegte er wohl scherzend zu sagen: „Du wirst entweder ein kleiner Pastor oder ein großer Schulmeister.“ Natürlich war damit ein Dorfschulmeister gemeint. Zu diesem Berufe, meinte er, würde ich mich wohl gewiß eignen und dazu würden auch die Mittel ausreichen. Im weiteren Verlauf der Dinge wurde es zuweilen wieder ungewiß, ob ich es zum Studiren bringen würde. Zuerst als mein Vater gestorben war (1825) und das kleine Vermögen, das aus einem nicht ganz schuldenfreien Hause und 12 Acker Land bestand, in drei Theile ging; da rieth der Vormund zu einem Handwerk. Ich war damals 15 Jahre alt, stand also in dem Alter, wo Knaben in der Regel in die Lehre gegeben werden. Nirgend fand ich einen Anhaltspunct in der Familie, die Mutter war schon zwei Jahre vor dem Vater gestorben und die Verwandten wollten nichts thun.

Die Verwandten in Halle, bei denen ich billig untergebracht war, waren sehr unfreundlich gegen mich gewesen und hatten mir ihre Wohlthaten oft in verletzender Weise aufgerückt, so daß ich nur zwei Jahre bei ihnen aushalten konnte. Dieser Erfahrung ist es wohl zuzuschreiben, daß ich nichts mehr scheue, als gegen solche mit Entschiedenheit aufzutreten, welche von mir Wohlthaten genießen. Im Waisenhause, wo ich als Hauschüler eintrat (so hießen

die Alumnen oder Pensionaire, welche die lateinische Schule besuchten, zum Unterschiede von den Stadtschülern), erhielt ich bald Alles frei, Wohnung, Tisch und Schule, so daß nur für Kleider, Bücher und kleine Nebenausgaben gesorgt zu werden brauchte. Aber da die Zinsen von dem kleinen Erbtheile nicht ganz ausreichen wollten und das Capital nicht angegriffen werden durfte, so entstand immer größere Verlegenheit und es erhob sich wieder die Frage, ob es nicht rathsjamer wäre, etwas Anderes zu ergreifen. Ich stand damals im 17. Jahre und saß in Unter-Tertia, d. h. ich mußte nach der dortigen Einrichtung, wenn ich gleichmäßig vorrückte, wenigstens noch 2 volle Jahre oder auch $2\frac{1}{2}$ Jahre auf der Schule bleiben. Um dies zu verstehen, muß ich etwas näher auf die Sache eingehen. Die lateinische Schule bestand aus 12 Classen mit halbjährigem Cursus, so daß bei guter Begabung und einigem Fleiß die ganze Schule in 6 Jahren durchgemacht werden konnte. Das Hauptgewicht wurde auf das Latein gelegt; nach der Classe, in welcher man im Lateinischen saß, wurde der Rang des Schülers bestimmt, in den übrigen Fächern konnte man niedriger oder höher sitzen, so daß zuweilen in einem Fache, etwa in der Mathematik, Einer um 3 oder 4 Classen niedriger saß und doch nach der höheren Classe im Lateinischen bezeichnet wurde. Das Latein war es, welches auch ich mit besonderer Vorliebe und mit einigem Erfolg trieb, so daß ich für einen guten Schüler galt, obwohl ich in

andern Fächern, etwa noch Griechisch und alte Geschichte abgerechnet, sehr wenig leistete. Während ich nun hin und her überlegte, wozu ich mich in meiner bedrängten Lage entscheiden sollte, rieth mir ein Waisenknabe aus meiner Bekanntschaft, der in Prima saß, ich möchte mich mit einer lateinischen Bittschrift an den Kanzler Niemeyer, den damaligen Director der Francke'schen Stiftungen, um Aufnahme in die eigentliche Waisenanstalt wenden, es seien schon Beispiele vorgekommen, daß auch ältere Knaben gegen die Regel aufgenommen worden wären. Ich faßte mir also ein Herz, setzte eine lateinische Bittschrift auf, bei welcher mir übrigens, um aufrichtig zu sein, jener ältere Freund und Rathgeber mit einigen feineren Redensarten und gewählten Wendungen freundlichst zur Hand ging, und ging mit klopfendem Herzen zum Kanzler — so wurde er gewöhnlich kurzweg genannt. Dieser hochgefeierte Mann, ein Urenkel August Hermann Francke's, der um seiner großen Verdienste willen, die er sich in schweren Zeiten besonders um die Francke'schen Stiftungen erworben hatte, nicht mit Unrecht der zweite Stifter derselben genannt worden ist, hatte in seiner äußern Haltung etwas, das wie Stolz aussah und gewaltig imponirte, aber in Wirklichkeit war er der Ausdruck der edelsten Humanität. Das sollte denn auch ich, der schüchterne und verlegene Schulknabe, erfahren. Er kam mir freundlichst entgegen, sagte mir nach einigen Fragen ermuthigende Worte, versprach sich nach mir zu er-

kundigen und dann das Mögliche zu thun. Das Ergebnis war das erwünschte. Ich wurde nach Ostern 1827, nachdem ich nach Ober-Tertia versetzt war, Orphanus; denn mit diesem griechischen Ausdruck pflegte man besonders die die lateinische Schule besuchenden Waisenknaben zu bezeichnen. Es ist nämlich eine Eigenthümlichkeit des Hallischen Waisenhauses, die schon von seinem Stifter herrührt, daß fähigere und fleißigere Waisenknaben auch zur Universität vorbereitet und zu dem Zweck in die lateinische Schule aufgenommen werden. Nun war ich aller Sorgen überhoben; denn nun hatte ich Alles frei, auch Kleider und Bücher und auch in der Beköstigung wurden wir Orphani etwas besser gehalten, als die sogenannten Freischüler, welche den Freitisch hatten. Jetzt trat überhaupt auch dadurch eine bessere Zeit für mich ein, daß ich den oberen Classen angehörte. Die Jahre, welche ich als Hauschüler unter dem Drucke des Pannalismus durchlebt hatte, waren hinter mir. Nun brauchte ich nicht mehr zu „pudeln“, sondern hatte das Recht pudeln zu lassen; das war die Bezeichnung für die kleinen Dienste, welche die Schüler der unteren Classen den Schülern der oberen leisten mußten und die förmlich in ein System gebracht waren, über dessen Aufrechterhaltung ängstlich und peinlich gewacht wurde. Diese $2\frac{1}{2}$ Jahre, welche ich als Orphanus auf der Schule zubrachte, sind die angenehmsten meines Schullebens, wobei ich doch das Gefühl habe, daß es mehr das materielle

Wohlsein, der gemüthliche und freie Verkehr unter den Kameraden in der ersten Waisenclasse war, was uns behagte. Zu dieser gehörten die Orphani der beiden obern Classen, die als häuslicher Kreis eine Art von Selecta bildeten, und unter diesen nahmen wieder die Primaner eine besonders bevorrechtete Stellung ein, indem einer von ihnen immer das Amt eines Vorlesers bei Tisch hatte, der auch das Gebet *) vor und nach dem Essen sprach, und ein anderer das Ausgeheramt hatte, welches darin bestand, daß er täglich einmal zum Gangler ging und für denselben kleine Besorgungen übernahm, etwa das Ueberbringen eines Buches oder der Zeitungen u. dergl. Dafür erhielten Beide, und das war die Hauptsache, zu Mittag das Essen des ersten Geldtisches. Das war so, daß man sich satt essen konnte: eine Suppe und ein Fleischgericht, entweder Braten und Salat, oder Gemüse und Fleisch und eine Flasche Bier. Das war für einen armen Orphanus eine große Annehmlichkeit, der für gewöhnlich nur zweimal in der Woche zu Mittag Fleisch erhielt und sonst zu Mittag ein Gemüse und am Abend eine Suppe oder sonst eine

*) Das Gebet, welches vor dem Essen gesprochen wurde, ist mir im Gedächtniß geblieben und lautete so:

Du, der Du Deine Güte mir täglich neu gewährst und mich mit Vaternilbe versorgest und ernährst, mit Dank will ich genießen, mich Deiner Güte freun, gestärkt zu neuem Fleiße dann wieder thätig sein.

leichtere Speise, jedesmal mit einem ziemlich großen Stück Brod, welches Extrakeil hieß. Am Morgen und zur Besperzeit erhielt jeder ein kleineres Stück Brod, die sogenannten Classenbrode. Von höheren Bestrebungen und Impulsen kam da wenig vor, außer etwa das Streben, ein guter Lateiner zu werden und namentlich gut lateinisch zu schreiben. Damit im Zusammenhange stand eine gute Einrichtung, daß nämlich die älteren Schüler die jüngeren zweimal wöchentlich unterrichten mußten und zwar natürlich in der lateinischen Sprache, in welcher auch am Ende des Semesters ein Bericht abgefaßt und in ein Buch eingetragen wurde, welches als Erinnerung an die ehemaligen Orphani aufbewahrt wurde. Da waren wir denn sehr bemüht, den Tüchtigeren unter unsern Vorgängern es entweder gleich oder wohl gar zuvorzuthun. Mancher schrieb auch mit mehr oder weniger Veränderungen die Berichte der Vorgänger ab, so daß die Form derselben allmählig eine sehr stereotype wurde. Wenn ich überhaupt an das Leben und Treiben im Halleischen Waisenhause und an den dort waltenden Geist zurückdenke, so muß ich gestehen, daß sowohl nach der wissenschaftlichen als nach der sittlich-religiösen Seite hin der Verfall mächtig hereingebrochen war. Wohl genossen die Francke'schen Stiftungen noch eines großen Rufes, so daß aus allen Gegenden Deutschlands die Schüler zusammenströmten und auch manche aus andern Ländern sich einfanden — so waren z. B. zu meiner Zeit Neu-

Griechen im Pädagogium und Kurländer in der lateinischen Schule — aber der alte Glanz und die alte Herrlichkeit war dahin, der Francke'sche Geist war gänzlich aus seinen Stiftungen gewichen, zum Zeugniß dafür, daß alle menschlichen Einrichtungen keinen dauernden Bestand haben. Wo waren die Zeiten, da August Hermann Francke, dieser größte Pädagog aller Zeiten, so große Schöpfungen hervorbrachte, wie sie noch jetzt der Beschauer anstaunt? Wo war der Geist des unerschütterlichen Gottvertrauens und des heldenmüthigen Glaubens, der ihn und seine Mitarbeiter beseelte? Es sah in der Gegenwart wie eine Ironie aus, wenn man über dem Portal zum Eingange des Waisenhauses aufstiege Adler sah mit den Worten des Propheten Jesaias 40, 31 in goldener Umschrift: „Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln, wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden.“ Niemand hatte ein richtiges Verständniß für den Inhalt des Distichons, mit welchem der in den Eingang eintretende Fremdling also angeredet wird: „Fremdling, was Du erblickst, hat Glaube und Liebe gegründet. Ehre des Stiftenden Geist glaubend und liebend wie er.“

Ich bin Jahre lang kalt und todt an den Zeugen so gewaltiger Wunderthaten des Glaubens und der Liebe, die Gott durch einen Menschen gewirkt hat, vorübergegangen, und ich habe keinerlei Anregung und Ermunterung zur

Dankbarkeit und Pietät gegen den Urheber so großer Werke erfahren von Seiten Derer, die doch dazu berufen waren, den Francke'schen Geist in der Jugend zu pflegen. Aber wenn die Menschen schweigen, müssen die Steine schreien. Es ist nicht vergeblich gewesen, daß ich durch diese Räume gewandelt bin. Es sind dadurch Keime in mich gelegt worden, die erst spät und allmählig zur Entwicklung kommen sollten, da sie in der Atmosphäre, die ich damals einathmete, sich nicht entfalten konnten. Wie hätte ich damals denken können, daß es mir einmal vergönnt sein sollte, in einem fernen Lande eine Anstalt anzulegen, die mit einer der vielen Anstalten der Francke'schen Stiftungen die größte Ähnlichkeit hat, nämlich mit dem Pädagogium. Der Rationalismus mit seiner geistigen Verflachung und sittlichen Erschlaffung beherrschte damals alle Lebenskreise, und unter seinem Einfluß hatte ich meine ersten Jugendjahre im elterlichen Hause verlebt, wenn auch christliche Sitte und ein gewisses Gewohnheitschristenthum sorgfältig, namentlich durch die Mutter, gepflegt wurde. Die biblischen Geschichten von Hübner mit Bildern waren für uns Kinder ein beliebtes Familienbuch, mit dessen Inhalt wir zu Hause besser als in der Schule bekannt gemacht wurden, und in den sonntäglichen Gottesdiensten, zu denen wir angehalten wurden, wußte der Pastor des Ortes, eine menschenfreundliche, aber bis zur Weinerlichkeit sentimentale Natur, vielfach religiöse Gefühle anzuregen. In Halle machte sich

der rationalistische Geist mit seinen Schattenseiten vielmehr geltend, so daß in den Religionsstunden nichts als Moral und oft die flachste gelehrt wurde. In dem Capitel über die Pflichten des Menschen gegen sich selbst wurde mit Ernst ermahnt, ja nicht bei Tisch zu trinken, weil dadurch die nahrhaften Fetttheile weggespült würden, und in dem Confirmationsunterricht waren Stellen der Classiker, namentlich Schiller's, die mit großem Pathos recitirt wurden, mehr an der Lageordnung als Bibel und Katechismus. Unter diesen Umständen war es wohl natürlich, daß ich nicht gerade einen besonderen Beruf zum Studium der Theologie in mir fühlte. Wenn ich aber dennoch immer daran dachte, Theolog zu werden und demgemäß auch Hebräisch lernte, so folgte ich dabei mehr dem allgemeinen Zuge armer Schüler in Halle, welche das billigste und am schnellsten Brod schaffende Studium erwählten, ohne an einen inneren Beruf zu denken. Medicin und Jurisprudenz waren für meine Verhältnisse ein viel zu kostbares Studium, und außerdem hatte ich auch gegen die Medicin eine gründliche Abneigung, da ich im elterlichen Hause oft Zeuge von chirurgischen Operationen gewesen war, die einen tiefen Widerwillen gegen alles Derartige erzeugt hatten. Michaelis 1829 machte ich mein Maturitätsexamen und erhielt No. 2 cum laude. Eigentlich hätte ich nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge No. 1 bekommen müssen: ich war von 28 Abiturienten einer der Ersten, und ich war aus dem Grunde

ein ganzes Jahr in Prima geblieben, was nicht gerade oft geschah. Diesmal hielt nämlich die Prüfungscommission von der Universität das Examen ab, weil höheren Orts bekannt geworden war, daß in Folge eines gewissen Schlendrians es mit dem Examen zu leicht genommen wurde. Diese aber protestirte überhaupt gegen No. 1, und so kam es, daß auch ich dieser Ehre nicht theilhaftig wurde, so sehr auch, wie wir nachher hörten, der alte Rector Dieck dafür gekämpft hatte. Dieses Einschreiten der Prüfungs-Commission war der erste Anfang zu einer Reihe von Reformen, die von dem neuen Director der Francke'schen Stiftungen, Professor Niemeyer, einem Sohne des Kanzlers, ausgingen. Diese Reformen thaten sehr noth und sie thaten auch ihre gute Wirkung.

3. Universitätsjahre.

Mit dem Eintritt in die Universität fingen nun die Sorgen wieder an, von denen ich 2 $\frac{1}{2}$ Jahre befreit gewesen war. Die geringen Mittel, die mir zu Gebote standen, reichten nicht weit. Da galt es nun sich durchzuschlagen. Zunächst verschaffte ich mir nun eine freie Wohnung im Halle'schen Waisenhaus, deren es dort mehrere für arme Studenten und Lehrer gab. No. 24 im ersten Eingange, 6 Stock hoch, war das Zimmer mit einer Schlafkammer, das ich mit einem Stubenkameraden theilen mußte.

Stipendien und Freitische waren im ersten Semester noch nicht zu haben und Privatstunden waren für einen angehenden Studenten bei der großen Menge der Bewerber auch nicht so leicht zu bekommen. Bei magerer Kost und wenig Geld mußte also studirt werden, und zwar hatte ich mich sehr bald ausschließlich für die Philologie entschieden, obgleich ich mich zuerst als studiosus der Theologie und Philologie hatte immatriculiren lassen. Der anregendste Docent war damals neben Bernhardt der Dr. Ritschel, der sich eben erst habilitirt hatte. Ein Veteran von großem Ruf war damals auch noch in Halle, der alte Schütz, der aber selten ein Collegium mehr zu Stande brachte. Einmal aber hatte er für einige Stunden einen großen Zulauf, denn er hatte eine Vorlesung angekündigt *de natura et vi ridiculi*, worin der kindisch gewordene Greis seine Zuhörer mit Anekdoten unterhielt. Einen ebenfalls wehmüthigen Eindruck machte der alte Tieftrunk, der ehemals ein berufener Kantianer, damals schon ganz stumpf geworden war. Daher war das Examen, welches wir Freitischler aus der philosophischen Facultät bei ihm zu machen hatten, sehr leicht. Als besonders menschenfreundliche und wohlwollende Persönlichkeit war ein anderer Professor der Philosophie, Gruber, beliebt, der bekannte Mitherausgeber der Ersch- und Gruber'schen Encyclopädie, der auch mir sein Wohlwollen zuwandte und mir eins von den sogenannten Wittenberger Stipendien (jährlich 50 Thlr.)

zukommen ließ, deren Verwaltung ihm als ehemaligem Wittenberger Professor oblag. Eigenthümlich an ihm war, daß er seine Vorlesungen über Aesthetik am Morgen um 5 Uhr hielt. Da hatte man Gelegenheit, sich im Frühaufstehen zu üben. Im Fach der Philosophie fing damals Rosenkrantz als Privatdocent an anregend zu wirken. In der Geschichte mußten die Philologen beim Professor Voigtel einige Collegien belegen, weil derselbe zur Prüfungs-Commission gehörte und in eitler und selbstgefälliger Weise beim Examen ein großes Gewicht auf das legte, was er in seinem Collegium gesagt hatte. Er pflegte auch öfters zu bemerken, selbst bei den unbedeutendsten Einzelheiten: „Meine Herren, das wird in Examinibus oft nicht gewußt; z. B. die Wolga, im Griechischen Rha (Pä), merken Sie sich das, meine Herren, das wird in Examinibus öfters nicht gewußt.“ In der Studentenwelt kursirten die lächerlichsten Anekdoten über seine Fragen, z. B.: Was lacht über Griechenland? Ein ewig heiterer Himmel u. s. w. Je weniger bei Voigtel zu holen war, um so mehr fühlte ich mich zu Leo hingezogen. Dieser war als Persönlichkeit bei den Studenten wenig beliebt, weil er, obwohl ein alter Senaer Burschenschafter aus den Zeiten Sand's, nach seiner Umkehr in Wort und That als Gegner und Bekämpfer der Burschenschaft und ihrer Bestrebungen auftrat. Als Historiker und Docent genoß er großes Ansehen und hatte gefüllte Auditorien, namentlich in seinen Vorlesungen über die franzö-

fische Revolution. Ihm verdanke ich die erste anhaltende Anregung für eine ernstere Beschäftigung mit der Geschichte. Freilich merkte ich da erst recht gründlich, daß ich in der Geschichte, etwa die alte Geschichte abgerechnet, eigentlich nichts wußte. Besonders förderlich war mir zuletzt bei ihm ein Repetitorium der allgemeinen Geschichte, das ich gern mit einem Louis d'or bezahlte, da er von Stundung bei diesem Privatissimum nichts wissen wollte. Das Stunden der Collegiengelder war nämlich für unbemittelte Studenten, welche ein testimonium paupertatis aufzuweisen hatten, die ehrenvollste Art der Unterstützung, während das Erlassen derselben, welches früher üblich war, mehr oder weniger als eine Bettelei erschien und so behandelt wurde. Auch der Professor stand sich bei dem Stunden in meliorem fortunam (auf bessere Zeiten) besser als früher, denn so hatten er oder seine Erben doch einmal Aussicht, den Lohn seiner Mühen zu ernten, wenn der Betreffende nicht etwa früh starb oder verdarb. Ich habe wenigstens meine Collegiengelder von Livland aus ehrlich bezahlt. Als ächter Zögling des Waisenhauses hatte ich, ganz im Sinne August Hermann Francke's, der ja besonders arme Studenten zu Lehrern heranzubildete und zu seinen Zwecken verwendete, mich frühzeitig dem Unterrichten an einer der Schulen des Waisenhauses zugewandt, theils um mir etwas zu meinem Unterhalte zu erwerben, theils aber auch, um mich zu üben und praktisch zu bethätigen. Ich trat als Hilfslehrer bei

derselben Schule ein, der Realschule, die ich als Schüler zuerst besuchte, und das hatte für mich einen besondern Reiz. Das Honorar für die Stunden war natürlich ebenso gering, wie das, welches die Hilfslehrer aller andern Schulen des Waisenhauses erhielten; es betrug zwei gute Groschen für die Stunde, d. i. $7\frac{1}{2}$ Rop. S. Wer von diesem Stundengelde leben mußte, und es gab deren Mehrere im Halleschen Waisenhause, der hatte ein saures Brod zu essen, denn das waren nicht bequeme Privatstunden, die man eher für einen billigen Preis geben kann, sondern man hatte es da mit gefüllten Classen zu thun, wo 50 bis 100 Correcturen wöchentlich vorkamen. Hier in dieser Stellung an der Realschule kam auch die Aufforderung an mich, eine Stelle in Rußland anzunehmen. In einer Conferenz der Lehrer der Realschule, welcher der Rector der lateinischen Schule, damals Professor Schmidt, präsidirte, theilte uns der Letztere mit, daß ein Pastor in Livland sich an das Directorium der Grande'schen Stiftungen mit der Bitte gewandt habe, ihm zwei Lehrer für seine Erziehungsanstalt zu senden, einen Philologen und einen Theologen, der zugleich auch als Musiklehrer thätig sein könnte; wenn Einer oder der Andere von uns geneigt sei, dieser Aufforderung zu folgen, so möchten wir ihm nach einigen Tagen Bescheid geben. Die Bedingungen waren, wenn ich mich recht erinnere, 200 Rubel Gehalt, mit der Aussicht auf Erhöhung, und Reisegeld 50 Thaler oder etwas mehr; die

Stundenzahl ist mir wieder entfallen. Nach dortigen Verhältnissen waren das glänzende Bedingungen. Bei mir aber waren es nicht sowohl diese, welche mich lockten und reizten, als vielmehr die durch meine Schwester Hartknoch angeknüpften Beziehungen zu Rußland, welche seit dem Jahre 1827, wo meine Schwester dem Manne nach Rußland folgte, durch Correspondenz unterhalten worden waren. Kurz vorher (1827) hatte ich meine Schwester zuletzt in Weimar besucht, auf welcher Fußwanderung ein Kurländer, Heyking, mich begleitete, der damals auch im Halle'schen Waisenhause war. Die Rückreise machte ich mit meiner Schwester und ihren zwei Töchtern in einer bequemen Lohnkutsche bis nach Leipzig, wo ich von ihr Abschied nahm und an ein möglichst baldiges Wiedersehen wohl kaum dachte. Die Beziehungen wurden, wie gesagt, durch Briefe und kleine Unterstützungen an Geld und Büchern, welche die Buchhandlung von Hartknoch in Leipzig vermittelte, lebendig erhalten. Einmal besuchte mich auch, ich denke, es war 1832, ein Jahr vorher, ehe ich nach Livland kam, mein Schwager Hartknoch in Halle, als er Krankheit halber ein Bad in Deutschland besuchte. Damals war auch davon die Rede, ob ich nicht einmal nach Rußland kommen wollte, und ich glaube, daß ich auch schon damals nicht abgeneigt war; denn mein Triennium neigte sich schon zu Ende und ich hatte großes Verlangen nach praktischer Bethätigung als Lehrer und Erzieher. Die gelehrte Seite der

Philologie, welche meine Studiengenossen besonders cultivirten, behagte mir weniger, und ich war auch zu wenig anhaltend fleißig in meinen philologischen Studien gewesen, um darin meine Befriedigung zu finden, wobei ich mich übrigens einigermaßen dadurch entschuldigt fühlte, daß mir meine schwachen Augen keine sehr anstrengenden Arbeiten, namentlich bei Licht, gestatteten. Um so größer war der Drang nach praktischer Bethätigung. Das war mein sehnlichster Wunsch und mein heißestes Flehen, einen Wirkungskreis der Art zu finden, der meiner Arbeitskraft und Arbeitslust entspräche, wozu auch gewiß das Ringen mit Noth und Mangel und das Alleinstehen ohne Eltern und ohne solche Verwandte, die sich mit rechter Liebe meiner annahmen, viel mit beitrug. Ich fühlte mich so unbefriedigt in meiner Lage und so voll Verlangen nach etwas Besserem und namentlich nach zusagender Arbeit und Thätigkeit, daß ich mich noch jetzt aufs Lebhafteste eines solchen Momentes auf einer Fußwanderung von Merseburg nach Lauchstädt erinnere, wo ich in tiefster Besorgniß um meine Zukunft und in fast verzweifelter Hoffnungslosigkeit unter heißen Thränen und feierlichen Gelübden Gott um Erhörung angefleht habe. In solcher und ähnlicher Stimmung und Gemüthsverfassung, die mich mehr oder weniger beherrschte, war ich natürlich sehr geneigt, eine Stelle anzunehmen, die für meine Wünsche und Bedürfnisse wie gemacht und von Gott mir zugewendet zu sein schien.

II. Reise nach Livland.

Während ich nun damit beschäftigt war, meine Angelegenheiten zu ordnen, erschien plötzlich ein Bevollmächtigter des Pastors Bergmann aus Lasdohn in Livland, Namens Bette, der sich als Mittdirector der Lasdohn'schen Anstalt auswies. Dieser zahlte mir das Reisegeld aus, bezeichnete den Termin, bis zu welchem ich zu Halberstadt, seiner Vaterstadt, eintreffen mußte, um von dort mit ihm und zwei Musiklehrern, die er inzwischen an Stelle des musikalischen Theologen Frißsche aus Quedlinburg engagirt hatte, gemeinschaftlich die Reise nach Livland anzutreten. Bei meinem letzten Besuche in Lauchstädt, wo ich am grünen Tische dem Spiele etwas zusah, bekam ich auf einmal Lust, mein Reisegeld durch einen glücklichen Wurf wo möglich zu verdoppeln, wie ich schon manchmal im kleineren Hazardspiel Glück gehabt hatte, aber Gott sei Dank, diese Versuchung ging an mir vorüber *) und ich behielt mein

*) Hierbei muß ich bemerken, daß ich von früh auf einen Zug zum Hazardspiel hatte. Wir Kinder spielten viel Karten, und wenn auch nur um kleine Objecte, Nüsse, Zuckerplätzchen u. gepielt wurde, so gab es doch Nahrung für diese Leidenschaft, die bei mir zuweilen durch unerwartetes Glück immer mehr gesteigert wurde. So kam ich einmal als Student mit zwei Silbergroßen in der Tasche in einen Kreis von Bekannten, unter denen auch ein Oekonom vom Lande war, der mit seinen Thalern um sich warf und das Interesse für den Landesknecht, den sie spielten, sehr belebte. Ich hielt mich erst scheu zurück, aber endlich,

Reisegeld in der Tasche und zog nun fröhlich meine Straße von Halle zunächst nach Mithersleben, wo ein alter Schul- und Universitätsfreund, Namens Douglas, der aus der Provinz Posen stamunte und eine Zeit lang in Breslau

von Anderen ermunthigt, holte ich meine zwei Silbergroshen heraus und spielte mit solchem Glück, daß ich mehr als 20 Thaler mit nach Hause brachte. In diesem Erfolge lag für einen armen Schlucker, wie ich war, eine große Versuchung, die, wie gejagt, auch damals an mich herantrat. Diese Neigung zum Hazardiren, die ich mit wenigen Ausnahmen mit Erfolg bekämpft habe, hängt wohl mit einer Eigenthümlichkeit meines Wesens und Charakters zusammen. Ich bin nämlich, so scheu und zurückhaltend ich auch in allen meinen Lebensäußerungen von Jugend auf gewesen bin, doch allmählig im Laufe der Zeit immer kühner und unternehmender geworden, so daß ich leicht geneigt bin, etwas zu wagen, auf Hoffnung und Vertrauen etwas zu beginnen, und wie man sagt, auf gut Glück ohne ängstliche Berechnung etwas zu unternehmen. Vielfach habe ich dabei guten Erfolg gehabt, der immer wieder ermunthigte, wenn inzwischen auch Fehlschlagen, Mißlingen und Enttäuschung vorkamen. So habe ich immer gebaut, ohne das Geld dazu in der Tasche zu haben, habe auf Credit ein Grundstück gekauft und eine Landwirthschaft gegründet, und habe noch neuerdings in schwerer, geldarmer Zeit durch eine vielbesprochene Unternehmung das Kopfschütteln so Mancher erregt. In alle dem liegt ein Zug zum Hazardiren, ich erkenne es wohl, aber ich bin immer wieder beruhigt, wenn ich mir sagen kann: es klebt kein Unrecht daran.

Der äußere Erfolg; in meinem Interesse allein entscheidet bei mir nicht, wenn ich auch nicht gleichgiltig dagegen bin. Ein schwerer Lebensgang und das Bewußtsein, nur mit meinem Gott über die Mauern springen zu wollen, hat mir wohl den Muth gegeben zu sagen: Ich habe, als ob ich nicht hätte. Möchte Gott mir diesen Muth auch fernerhin erhalten!

Jura studirt hatte, mir zu der Wanderung nach Osten in die Länder slavischer Zunge Glück wünschte. Von Albersleben gieng nach Quedlinburg, der uralten deutschen Stadt, die mich durch ihre historischen Erinnerungen, durch ihren alterthümlichen Bau, ihre Lage und romantischen Umgebungen gewaltig anzog. Hier traf ich meinen Kameraden Fritzsche, der mir zuerst als Reisegefährte zugeordnet war. Der sollte nun so lange in seiner Heimath warten, bis Bette ihm eine andere Stelle in Livland verschafft haben würde. Bette glaubte nämlich, ihn beim General Meyer in Durenhof anbringen zu können, aber das gelang nicht, und so mag er denn recht lange gewartet haben, da Bette es nicht für nöthig hielt, ihm darüber Nachricht zu geben. Ich verlor dabei auch einige Thaler, die ich Fritzsche geliehen hatte und die er mir in Livland wieder bezahlen wollte. In Halberstadt, wohin die Weiterreise führte, traf ich außer Bette den einen Musiklehrer, Namens Credner, der für das Cello, die Violine und andere Instrumente bestimmt war und die in Lasdohn von Bergmann eingerichtete Capelle leiten sollte. Von hier aus nahmen wir nun einen Lohnkutscher an, der uns über Magdeburg u. s. w. nach Lübeck bringen sollte. Von Magdeburg an waren wir vier Personen mit ziemlich schwerem Gepäck auf zwei Pferde; denn hier fanden wir den zweiten Musiker, Brenner, der noch sehr jung — er zählte wohl kaum 17 Jahre — aber ein ausgezeichnete

Clavierpieler war. Dieses junge Blut mit seiner mun-
 teren Beweglichkeit brachte der Reisegesellschaft manche
 frohe Stunde, indem er vielfach durch sein Wesen dazu
 herausforderte, dem Witz und der frohen Laune freien
 Lauf zu lassen. Die Reise mit dem Lohnkutscher hatte
 vieles Ergöbliche. Die Fahrt ging wohl langsam, aber
 jedes Haltmachen zum Stüttern, jedes Nachtquartier bot Ge-
 legenheit, die Dinge näher anzusehen und Land und Leute
 mehr ins Auge zu fassen. So kamen wir über Garde-
 legen, Bielefeld, Boizenburg, Mölln nach Lübeck. Da be-
 rührten wir außer preussischem Gebiet hannoversches, meck-
 lenburgisches und holsteinisches, alles flaches Land, wo aber
 doch jede kleine Erhöhung des Weges den Kutscher veran-
 lasste, uns mit der Bitte anzugehen: „Meine Herren, steigen
 Sie ein Bißchen aus, hier kommt ein Berg.“ So ein-
 förmig auch diese Gegend war, durch welche wir fuhren,
 so hatte doch alles Neue für mich einen großen Reiz. es
 war ja die erste größere Reise, die ich machte. Außer der
 Umgegend von Lauchstädt kannte ich wenig. Als Schüler
 hatte ich Fußwanderungen zu meiner Schwester nach Weimar
 gemacht und so ein Stück des thüringisch-sächsischen Landes
 kennen gelernt. Als Student, es war im Jahre 1832,
 besuchte ich meine Schwester Charlotte in Braunsdorf, dem
 Geburtsorte meines Vaters bei Freiberg, wo dieselbe, mit
 einem Steiger verheirathet, in den engen, bergmännischen
 Verhältnissen wenig Befriedigung fand. Damals konnten

wir uns gegenseitig nur unsere Noth klagen, später aber, als ich in Livland eine festere Stellung gewonnen hatte und sie inzwischen eine Wittwe geworden war und mit ihren 5 Kindern allein und verlassen da stand, war es mir eine große Freude, ihrer Noth abzuhelpen und ihr die Erziehung der Kinder zu erleichtern. Leider hatte sie sich in Folge davon zu hohe Vorstellungen von meinen Mitteln gemacht und sich und ihre Kinder mit Hoffnungen eingewiegt, die nicht immer und namentlich in den letzten Jahren nicht erfüllt werden konnten. Dabei ist es mir recht klar geworden, daß das Wohlthun eine große Kunst ist, die nicht Jeder versteht, am wenigsten der, welcher selbst erst die Noth des Lebens erfahren hat und dann in günstigerer Lage dem Drange seines Herzens folgt und reichlicher giebt, als dem Empfänger (und auch wohl dem Geber, möchte ich hinzusetzen) zuträglich ist. Da giebt es Enttäuschungen, Mackenschläge und, wenn auch gerade keine Gewissensbisse, so doch Gefühle und Gedanken, bei denen man sich nicht befriedigt fühlt und sich sagen muß, daß man es jetzt in ähnlicher Lage anders machen würde. Diese Reise ist mir dadurch besonders bemerkenswerth, daß ich mit den wenigen Thalern, die ich in der Tasche hatte, das Unglaubliche leistete. Ich ging auf dem Rückwege über Dresden. Dort traf ich einen befreundeten Maler aus meiner Heimath, der in sehr engen Verhältnissen lebte, aber es auch ausgezeichnet verstand, sich durchzuschlagen und überall das

Billigste herauszufinden. Unter seiner Leitung lernte ich Dresden und die Umgegend aufs Genaueste kennen und mit ihm durchwanderte ich auch die sächsische Schweiz, wobei ich noch von dem Wenigen, was ich hatte, für ihn auslegen konnte, und durch diese ganze Reise wurde mein Halleisch-Lauchstädter Horizont nicht wenig erweitert. Naturschönheiten, Kunstschätze und Menschenleben, welches damals zur Zeit der Feier der Einführung der Constitution sehr bewegt war, haben einen tiefen Eindruck auf mich gemacht und die Lust zu wandern und vieler Menschen Städte und Sinn kennen zu lernen, nicht wenig belebt. Daß ich schon nach einem Jahre eine so weite Reise unternehmen sollte, hatte ich freilich nicht gedacht. Wir waren also in langsamen Tagereisen endlich nach Lübeck gekommen. Da that sich mir eine neue Welt auf, von der ich, der Sohn des Binnenlandes, keine Ahnung hatte, und in der die Schiffe mit ihren ragenden Masten die Trave entlang und dann der Anblick des Meeres mich am meisten anzogen. Die Stadt selbst mit ihrer alterthümlichen Bauart, ihren Giebelhäusern und hochragenden Erfern imponirte mir mehr als Repräsentantin einer großen Vergangenheit, da in der Gegenwart, wie es hieß und auch schien, doch manches an die Vergänglichkeit irdischer Macht und Größe erinnerte. Das Leben kam mir aber doch sehr reich vor, während mir dagegen das Leben in den Städten des Binnenlandes ärmlich erschien. Auch Essen und Trinken schmeckte mir hier viel

besser und ich bekam hier z. B. den Eindruck, als ob ich zum ersten Mal guten Wein getrunken hätte. Nirgends natürlich wird mit Weinfabrication mehr Unwesen getrieben, als in Mitteldeutschland, wo jeder Kaufmann mit Wein handelt und ihn womöglich selbst präparirt. Dieses Behagen an der neuen Welt, die sich mir hier aufgethan, wäre aber bald in das Gegentheil umgeschlagen; denn es ergab sich, daß meine Papiere nicht ganz in Ordnung waren, namentlich in Bezug auf die Militärangelegenheit. Zwar hatte ich ein Zeugniß darüber, daß ich wegen flachgebauter Brust und allgemeiner Körperschwäche zum activen Militärdienst untauglich sei, aber es fehlte die höhere Beglaubigung und eine Bescheinigung der Merseburger Regierung. *) Da wurde nun Alles in Bewegung gesetzt, um den russischen Consul zum Visiren des Passes zu bewegen, wozu er sich denn auch endlich gegen Erlegung von zwei Thaler Ganzleigebühren verstand. Keiner war froher

*) Wenn mich jetzt Jemand sieht, so wird er sich wundern über dieses Zeugniß der Militärcommission. Vielleicht war man damals bei der Annahme zum Militärdienst sehr wählerisch; aber ich habe vielleicht auch damals noch einen schwächlichen Eindruck gemacht, wie in jüngeren Jahren, wo ich stets blaß, mager und unansehnlich war, aber dabei ganz gesund. Ein Jugendkamerad war daher ganz erstaunt, als er mich 1857 so kräftig und fast corpulent wieder sah. Er machte dabei die Bemerkung, daß ich mit meinem Vetter Schaum die Rolle gewechselt hätte, der früher ein starker und vollständiger Knabe, jetzt ein hageres Männchen sei.

als ich, als ich meinen visirten Paß in der Tasche hatte, denn all mein Hoffen und Denken war auf das Ziel gerichtet, das mir im fernen Osten winkte, und ein Fehlschlagen dieser Hoffnung erschien mir als die größte Calamität. Die Seereise auf dem Dampfschiff dauerte drei Tage und bot Gelegenheit, die verschiedenen Phasen des Seelebens kennen zu lernen; es fehlte sogar nicht an Sturm, durch den die Wellen haushoch emporgetrieben wurden und das Schiff in bedenkliche Schwankungen gerieth, bei denen die Meisten an Seekrankheit litten, ich aber nur einen leisen Anflug davon verspürte. Ein Jude trug unter der Reisegesellschaft viel zu unserer Erheiterung bei, der sich, wie es sich hernach herausstellte, wohl besonders deshalb so an uns angeschlossen hatte, um durch uns einen Theil seiner Cigarren einzuschmuggeln. Sonnabend Abend liefen wir schon in die Düna ein, aber erst am Sonntag Morgen wurden wir vom Schiffe entlassen. Das erste Haus, in dem wir gastliche Aufnahme in Riga fanden, war das Haus des Controleur Bergmann, eines Bruders des Pastors in Lasdohn. Von hier aus wurde in aller Eile Alles betrieben, was die baldige Weiterreise ermöglichen konnte und dazu gehörte besonders mein Examen, das schnell — so war es der Wille des Mittdirectors Bette — abgemacht werden sollte. Zu dem Ende machte ich dem Director Napiersky meine Aufwartung, an den ich einen Brief mit Empfehlung von einem ehemaligen livländischen Pastor,

Namens Liebe, abzugeben hatte, der im Halleschen Waisen-
 hause an der lateinischen Schule Lehrer und zugleich Rech-
 nungsführer war. Dieser war der Vorgänger des damaligen
 Pastor Punschel in Rößern gewesen, hatte, ich weiß nicht
 aus welchen Gründen, sein Amt aufgegeben und sich am
 Halleschen Waisenhause als Lehrer anstellen lassen. Unter
 den Schülern hieß er wegen dieser seiner Beziehungen zu
 Rußland so ausschließlich der Pope, daß man eher seinen
 eigentlichen Namen nicht wußte. Da ich mein Examen
 außer in den alten Sprachen auch in der Geschichte und
 Geographie machen wollte, so machte ich die Bekanntschaft
 des Oberlehrers der Geschichte Kühn, eines alten Senen-
 fers, der mich sehr freundlich als Landsmann begrüßte und
 aufnahm und in wohlwollendster Weise aus seiner Erfah-
 rung mir manchen guten Rath ertheilte. Er und Ewerd-
 ffee examinirten mich schon am folgenden Tage, und den
 Tag darauf ging es schon weiter nach Rasdohn, wo man
 uns sehnlichst erwartete. Von Riga bekam ich nur einen
 ganz flüchtigen Eindruck, aber dieses erste Bild seiner äus-
 ßern Erscheinung in seiner Straßen- und Schifferbevölke-
 rung war so eigenthümlich, daß ich mich mehr in einer
 fremden Welt fühlte, wenn ich das Alles mit ansah, als
 in einer deutschen Stadt, als welche es mich doch in der
 Bergmann'schen Familie und auch sonst in den Familien
 anheimelte.

1. Leben in Rasdohn.

Der Kreis, in den ich in Rasdohn eintrat, war damals sehr belebt, besonders auch durch einige junge Damen aus der Klebeck'schen (mit dem Pastor verwandten) Familie, die damals noch in Praulen ansässig war. In der Umgegend war es namentlich das Bertholz'sche Haus in Heidenfeld, welches durch großartige Gastlichkeit sich auszeichnete und die Rasdohn'schen Lehrer anzog. *) Auffallend war mir der schöne Herbst des Jahres 1833, der uns bis in den October hinein den Aufenthalt im Freien gestattete, so daß ich die günstigste Vorstellung vom hiesigen Klima bekam. Die Rasdohn'sche Gegend mit ihrer ärmlichen Bauerschaft und mit ihrer Entlegenheit vom größeren Verkehr, wie ich ihn in anderen Gegenden Livlands später kennen lernte, machte einen weniger günstigen Eindruck; mit Recht hat man diesen öden und entlegenen Winkel ohne öffentliche Meinung Klein-Sibirien genannt.

In der Anstalt, wo anfangs ein ganz gemüthlicher Verkehr war, zeigte sich bald ein Mißverhältniß, welches

*) Dort wurde auch damals sehr schönes Bier gebraut, welches so billig war, daß jedem Lehrer täglich 3 Flaschen als Deputat zuerkannt wurden. Am Abend kamen wir dann in der Regel auf dem Zimmer eines der Collegien zusammen und tranken, guten Rostkwafter rauchend und plaudernd, unser Bier, so daß wir auch hier etwas von der deutschen Gemüthlichkeit beim Biertrinke hatten.

in der Theilung der Gewalten lag. Die Stellung eines Mitdirectors, wie sie Bette hatte, scheint mir in einer Privatanstalt überhaupt eine verfehlte zu sein und war es hier besonders, weil Bette's abstoßendes und unliebenswürdiges Wesen kein rechtes collegialisches Verhältniß aufkommen ließ. Die Einheit des Regiments war dadurch gestört, und bei der Eigenthümlichkeit der leitenden Persönlichkeiten konnten so sehr leicht Zerwürfnisse und Mißhelligkeiten im Lehrercollegium eintreten. Noch größere Theilung fand dadurch statt, daß der Pastor die Oekonomie der Anstalt dem Pächter des Pastorats, Henke, übergeben hatte. Die Familie Henke lebte Anfangs mit der Familie des Pastors auf gutem Fuß und wir jungen Lehrer wurden in diese Familie eingeführt, welche in ihrem weiblichen Theile wenigstens an Bildung der Familie des Pastors nicht nachstand, wie das auch daraus hervorgeht, daß die ältesten Töchter beider Familien in Privatstunden gemeinschaftlich unterrichtet wurden, z. B. auch von mir in der Geschichte; aber später entzweiten sie sich wegen Wirthschaftsangelegenheiten, und von uns Lehrern, die mit dieser Familie verkehrten, wurde dann verlangt, daß wir diesen Verkehr aufgeben sollten. Das war der unselige Anfang von Zwistigkeiten und Zerwürfnissen, die sich um so mehr in die Länge zogen und dadurch einen um so heftigern und leidenschaftlichen Charakter annahmen, als dabei in der Regel schriftlich verhandelt wurde. Denn wenn dann auch Aussprachen

und Versöhnungen vorkamen, so zeigte sich doch recht deutlich die Wahrheit des *scripta littera manet*, wenn auch die Schriftstücke verbrannt wurden. Näher auf die Einzelheiten einzugehen wäre zu unerquicklich. Jetzt, nachdem die Leidenschaft sich abgekühlt hat und eine ruhige, unbefangene Beurtheilung möglich ist, muß ich ja wohl zugeben, daß die Schuld nicht blos auf einer Seite war, und daß wir jungen Lehrer in der Hitze des Streites uns zu mancher Unbesonnenheit fortreißen ließen. Der jugendliche Mest, der bis dahin in zu engen Schläuchen gewesen, war noch stark in der Gährung und bedurfte einer sorgfältigen Behandlung, wenn er nicht aus- und überschäumen und den Schlauch durchbrechen sollte. Die nächste Folge dieser Mißhelligkeiten war mein baldiger Austritt aus diesem Kreise; denn schon Weihnachten 1834 verließ ich Lasdohn. Wenn mein Aufenthalt dort auch nur $1\frac{1}{2}$ Jahr dauerte, so war dieser Abschnitt meines Lebens doch reich an Erlebnissen und Erfahrungen, die mir unvergeßlich sein werden und die gewiß auch viel zur Entwicklung und Durchbildung des inwendigen Menschen beigetragen haben. Namentlich haben die Ferien, die ich schon in dieser Zeit recht grundsätzlich nicht nur zur Erholung, sondern auch zur Erweiterung meines Gesichtskreises auszunutzen suchte, viele angenehme Erinnerungen zurückgelassen. Die Weihnachtsferien von 1833 wollte ich eigentlich sogleich zu einer großen Reise nach Moskau verwenden, um meine Schwester

dort zu besuchen; aber es fehlte an Geld dazu, weil ich von dem kleinen Gehalt einen auf der Reise erhaltenen Vorschuß decken mußte. Ich folgte daher einer Einladung des Pastors Punschel in Löfern, an den ich ebenfalls von Pastor Liebe, dem sog. Popen, einen Brief mitgebracht hatte. Der Musiklehrer Brenner, der durch Punschels musikalische Bildung angezogen wurde, begleitete mich dahin, und da haben wir dann in der Familie Punschel, die durch vier Töchter, Jenny, Mary, Fanny, Betty, anmuthig belebt wurde, sehr angenehme Ferien verlebt. Der alte Punschel schwelgte in Erinnerungen an seine Schul- und Universitätszeit in Leipzig, wo der alte Hiller, wenn ich nicht irre, eine große Rolle spielte. Auch in der Nähe lernte ich einige Häuser kennen, z. B. das Haus des Probst Schilling in Debalg, eines alten Rudolstädters, der auch viel von vergangenen Zeiten erzählen konnte, und durch diesen wieder den Verwalter von Debalg, Mabuschew, und seinen Schwiegersohn, Chlebnikow.

Als ich wieder nach Kasdoehn zurückgekehrt war, erhielt ich von meiner Schwester aus Moskau die betrübende Nachricht, daß ihr Mann gestorben sei, und daß sie nun im bevorstehenden Sommer über Petersburg nach Deutschland zurückkehren würde, um dort mit einer kleinen Pension der Erziehung ihrer Kinder, deren Zahl sich durch einen Sohn vermehrt hatte, zu leben. Nun war es wieder ungewiß geworden, ob und wann ich meine Schwester wieder-

sehen würde. Zu einer Reise nach Mostau oder Petersburg im Beginn der Sommerferien fehlten die Mittel, und auch im Jahre 1857, als ich nach 24 Jahren zuerst wieder meine Heimath sah, sollte es mir nicht vergönnt sein, sie wiederzusehen. Sie hatte bis kurz vor meiner Ankunft in Leipzig gelebt, hatte aber kurz vorher aus Besorgniß um ihren Sohn, den sie in Amerika wußte, von dem sie aber sehr lange keine Nachricht erhalten hatte, den kühnen Entschluß gefaßt, mit ihren beiden Töchtern dem Sohne nach Amerika zu folgen. Während der Vorbereitungen zu dieser Reise erkrankt die eine Tochter und stirbt. Kaum hat sie nun mit der übriggebliebenen Tochter die Reise angetreten, da trifft in Leipzig die Nachricht ein, daß der Sohn in Neu-Orleans am gelben Fieber gestorben sei. Soviel erfuhr ich damals in Leipzig. In neuester Zeit ist nun meine Schwester wieder nach Leipzig zurückgekehrt und vor Kurzem dort gestorben. Seit 1827 hatten wir uns nicht gesehen, in früheren Jahren wohl ab und zu Briefe gewechselt, aber allmählig wurde das Schreiben immer seltener und hörte zuletzt ganz auf. So werden auch Diejenigen einander entfremdet, welche durch die Bande des Blutes zusammen gehören und durch die Verhältnisse auseinander gerissen werden.

Die Sommerferien von 1834 habe ich an zwei entgegengesetzten Orten zugebracht: die erste Hälfte derselben im Witebskischen Gouvernement auf dem Zaremka'schen

Gute Osubin bei Puzen (also noch in dem sogenannten polnischen Livland), und die andere Hälfte in der Nähe von Neubad, am Pabbschen Strande, bei der Familie Mengden. Am erstern Orte lernte ich das polnische Leben und Treiben kennen und hatte da den andern Lasdehn'schen Musiklehrer Credner zum Genossen und Reisegefährten, mit welchem ich dann auch die Fahrt durchs Land zum Strande machte, wo wir auch noch andere Lasdehn'sche Lehrer fanden. Der Sommer 1834, dem Sommer von 1868 wie ein Bruder dem andern ähnlich, war ein guter Badesommer, weshalb auch das Leben dort ein sehr munteres und geselliges war. Dort lernte ich mehrere livländische Familien kennen, außer verschiedenen Mengden's noch Bruiningk (Pallaper), Mandelstädt u. s. w.

Die Rückreise von da nach Lasdehn hat sich mir besonders wegen der vielen Waldbrände tief eingeprägt, die wir unterwegs bemerkten. Mein drittes Semester begann nun in meiner Lehrthätigkeit in Lasdehn. Ich hatte mich schon ziemlich eingearbeitet und die Eigenart der dertigen Jugend, die stark mit polnischen Elementen durchzogen war, schon mehr kennen gelernt, es war auch nach langem Hader feierlich Friede geschlossen und der Act der Versöhnung durch Erhöhung des Gehaltes auf 300 Rubel besiegelt worden. Da konnte ich wohl denken, daß ich vielleicht noch manches Jahr dort zubringen würde, um noch mehr mit der Anstalt zu verwachsen und daran mithelfen zu

können, daß die Anstalt, die damals klein war, aus vier Classen bestand, wenn ich nicht irre, und vielleicht kaum 40 Zöglinge zählte, sich erweitere und wo möglich auf einen höheren Fuß gestellt werde. Diese Gedanken und Erwartungen sollten sich nicht verwirklichen; es kam zu einem unvorbereiteten Bruch, der mich auf einmal auf ganz freien Fuß stellte, Weihnachten 1834.

Wenn ich nach dem innern Gewinn frage, den mir Paddohn gebracht hat, so war das kein geringer. Es hatte mir auf meinem Lebensgange bisher noch an einem Tummelplatz zu freierer Bewegung und Bethätigung gefehlt, wo ich offener und rückhaltloser aus mir heraustreten konnte, als es mir bisher bei der Enge der Verhältnisse und bei der Noth des Lebens möglich gewesen war. Ein solcher wurde mir hier geboten und ich fühlte gegenüber den Personen und Dingen, daß ich allenfalls das Zeug dazu hätte, auf diesem Gebiete etwas zu leisten. So schwach und unvollkommen nun mein Streben und Arbeiten damals auch noch gewesen sein mag, dessen war ich mir doch bewußt, daß ich das Wesen der Sache im Auge hatte. Dabei mag ich wohl etwas zu zuversichtlich oder wohl gar zuweilen ungeberdig aufgetreten sein, das will ich gern zugeben, jetzt, wo ich ruhig und unbefangen urtheile.

Nach kurzem Abschied von den bekannten Familien in der Umgegend, namentlich von der Familie Henke, die in-

zwischen das Pastorat verlassen und in der Nähe in Gilsen sich niedergelassen hatte, wandte ich mich zunächst nach Riga, wo ich mit Privatstunden mich so lange durchzuschlagen hoffte, bis ich eine passende Stellung gefunden haben würde. Darüber ging ein halbes Jahr hin, während welcher Zeit ich bei einigen Privatstunden, namentlich im Hause des Ältesten Hollander, Gelegenheit hatte, das Rigasche Leben kennen zu lernen. Das wollte mir aber nicht recht zusagen, und ich war sehr erfreut, als sich mir gegen Ende des Semesters die Aussicht eröffnete, eine Stelle in Birkenruh bei Hollander zu bekommen. Vorher waren schon zwei andere Aufforderungen an mich ergangen, die eine von Krümmner nach Werro, welche zu spät in Folge schlechter Besorgung des Briefes an mich gelangte, um noch von Wirkung sein zu können. Die andere Aufforderung kam von einem Herrn von Bistram in Lithauen oder Kurland, wurde aber von mir nicht angenommen, weil zu vielerlei verlangt wurde, was ich nicht zu leisten vermochte. Ueberhaupt verspürte ich wenig Neigung, als Hauslehrer in eine Familie zu gehen, es entsprach vielmehr meinen Absichten und Wünschen, mich in einer Anstalt zu betheiligen. Mit Freuden nahm ich die Einladung zu einem Besuch in Birkenruh an, um das Nähere mit Hollander zu besprechen.

2. Leben in Birkenruh.

In Birkenruh hatte man eben eine schwere Zeit durchgemacht: ein bössartiges Nervenfieber, welches einige Opfer forderte, hatte eine theilweise Auflösung der Anstalt zur Folge gehabt. Es trat also gewissermaßen ein neuer Abschnitt in der Geschichte der Birkenruh'schen Anstalt ein, und auch für mich begann mit dem Eintritt in Birkenruh ein neuer Lebensabschnitt. Ich ging mit nun so größeren Hoffnungen dahin, als die 1 1/2 Jahre in Lasdohn und auch das halbe Jahr in Riga mich durchaus nicht befriedigt hatten. Der Aufenthalt in Riga hatte sogar noch zu leiden gehabt unter den Nachwirkungen meiner Lasdohn'schen Beziehungen, so daß es sogar eine Zeitlang ungewiß war, ob ich würde im Lande bleiben können. Wenn ich damals hätte weichen müssen, würde ich Livland wohl in schlechtem Andenken behalten haben. Jetzt, nachdem ich nun ein Menschenalter hinter mir habe, das zwar voll von Arbeit, Mühe und Kampf, aber auch nicht ohne allen Erfolg gewesen ist, sehe ich die ersten zwei Jahre in Livland als eine Läuterungsperiode in der Geschichte meiner Entwicklung und Durchbildung an, ohne Groß gegen Diejenigen zu hegen, welche mir damals so nachdrücklich und fühlbar glaubten entgegen arbeiten zu müssen. Eine günstige Wendung in dieser für mich so peinlichen Situation verdanke ich meinem Freund und Landsmann Bergner, Organist und

Musiklehrer in Riga, und dem Oberpastor Grave an der Jakobi = Kirche in Riga, dessen Ansehen von besonderem Gewicht war. Birkenruh machte einen wohlthuenden Eindruck auf mich. Schon die Physiognomie von Land und Leuten ließ einen bessern Theil von Livland verrathen, als die Rasdohn'sche Gegend war. Noch mehr zog mich Hol-
 lander an, der mit seiner Jugendgeschichte und Entwicklung der Zeit der Freiheitskriege angehörte und die Begeisterung und den ganzen Schwung jener Tage noch frisch und lebendig in sich erhalten hatte. In Deutschland waren die Burschenschafter und die Förderer burschenschaftlicher Tendenzen um ihres der Wirklichkeit der Dinge zu wenig Rechnung tragenden Idealismus willen verfolgt und durch Festungshaft und Maßregelungen aller Art mehr oder weniger lahm gelegt, so daß manche durch Kampf und Erfahrung geläutert ihre Ueberzeugung änderten, andere im Drange der Umstände dem Zuge der gemeinen Wirklichkeit folgten und nur wenige die burschenschaftlichen Traditionen in modificirter Gestalt aufrecht zu erhalten suchten. Hol-
 lander war durch seine Rückkehr nach Livland all diesen Kämpfen und Einflüssen entrückt und befestigte sich in seiner idealen Auffassung der Dinge. Ich hatte von da an, wo ich in Halle Gelegenheit hatte, burschenschaftliches Leben, wenn auch nur aus der Ferne, kennen zu lernen — also von 1822 an — stets eine große Vorliebe für die Burschenschafter gehabt. Hier lernte ich nun einen solchen in

nächster Nähe, im engsten Zusammenleben mit all seinen schönen Erinnerungen von Sena und der Wartburg und mit all seinen idealen Bestrebungen kennen, der ungestört und unbehelligt von realen Mächten sich rein und ungebrochen erhalten hatte und sogar bemüht war, seine Ideen und Auffassungen auf dem Gebiete der Pädagogik zur Geltung zu bringen. Das sagte mir, der ich soeben mit Unmuth einer wenig befriedigenden Wirklichkeit entflohen war, so zu, daß ich mich an Hollander mit voller Hingebung anschloß und in seinem Sinn und Geiste zu arbeiten und zu wirken bemüht war. Da kam wohl Manches vor, was ich nach meinem mehr praktischen Verstande und mehr auf das Reale gerichteten Sinne nicht recht begriff und was mir nicht ganz zusagte, aber die ehrliche Ueberzeugung und das reine uneigennütziges Streben imponirten mir so, daß ich kein Bedenken aufkommen ließ und meiner geringen Erfahrung auf pädagogischem Gebiete und meiner geringen Bekanntschaft mit den Verhältnissen mißtraute. So vergingen einige Jahre, wo ich als gelehriger Jünger ernstlich darauf bedacht war, im Sinn und Geiste Hollanders, den ich als meinen Meister erkannte, die Dinge anzusehn und zu behandeln. Doch fehlte es auch nicht ganz an Controversen und Disputen, bei denen sich allmählig durch selbstständiges Denken und Prüfen und durch sorgfältiges Beobachten der Personen und Verhältnisse eine eigene Ueberzeugung ausbildete, welche mehr auf die Realität der Dinge

sich gründend ihr Recht suchte. Der Hollander'sche Idealismus hatte in naturgemäßer Entwicklung bei mir einen Realismus erzeugt, der, sich seiner positiven Grundlage bewußt, doch des idealen Schwunges keineswegs entbehrte. Der sittliche Ernst Hollanders wurde von religiöser Ueberzeugung getragen. Das war ein Moment, welches mich zum Nachdenken und Prüfen reizte, während ich gern und willig auch in religiös-kirchlicher Beziehung dem Meister folgte. So weiß ich, daß ich mit Eifer und Interesse, nicht bloß als Pädagog um des Beispiels willen, die Wanderungen nach Arrasch, um Ryber zu hören, mitmachte, und sie sind auch für mich nicht ohne Segen geblieben. Es fing in mir an ein neuer Geist zu arbeiten, ein neues Leben sich zu entwickeln, wobei die alten rationalistischen Erinnerungen und Auffassungen immermehr in den Hintergrund traten. So ist es mir z. B. ganz deutlich erinnerlich, daß mir in einer Hausandacht bei Lesung einer Predigt — ich weiß leider nicht mehr von wem — ein Licht über den nothwendigen Zusammenhang des alten und neuen Testaments aufzugehen anfang. Das war ein wichtiger Anfang zu weiterer innerer Entwicklung. Vom Wort kam es dann zum Sacrament. Ich hatte das Verlangen, im Abendmahl das neue Leben zu kräftigen. Das war ein bedeutender Schritt vorwärts, wenn da auch der Kampf mit Fleisch und Blut noch viel zu schaffen machte und fort und fort Schwankungen hervorbrachte. Inzwischen hatte ich auch auf

dem Gebiete des Unterrichts und der Erziehung entsprechende Fortschritte gemacht. Die Vorbereitung der Zöglinge blos für Secunda des Gymnasiums war nicht ohne meine entschiedene Mitwirkung aufgegeben und ein höheres Ziel, die volle Gymnasialbildung, in's Auge gefaßt. Da fiel mir nun die Leitung der obersten Classe zu, ohne daß ein festes Programm aufgestellt worden war, nach welchem verfahren werden sollte. Da konnte es an Schwierigkeiten und verschiedenen Auffassungen nicht fehlen, zumal da die Mehrzahl der Lehrer aus Schwabenland war und nach der Weise ihres Stammes mit äußerster Zähigkeit ihre Anschauungen und Erfahrungen festhielt und auf die livländische Jugend anwenden wollte, während mein Absehen darauf gerichtet war, mit umsichtiger Berücksichtigung der Eigenthümlichkeit der hiesigen Jugend Pädagogik zu treiben. Hollander stand mehr auf Seite der Schwaben, so daß ich allmählig immer mehr eine vereinzelte Stellung einnahm. Das konnte mich allerdings nicht bestimmen, meine auf Nachdenken und Erfahrung beruhende Ueberzeugung aufzugeben, aber da Hollander für meine Ansicht nicht gewonnen werden konnte, so beschloß ich endlich meine Stellung in Birkenruh nach 8½ Jahren ehrlicher Arbeit und ehrlichen Kampfes aufzugeben.

3. In Sellin.

Jetzt konnte es nun an der Zeit erscheinen die Lehr- und Wanderjahre zu beschließen und in selbständiger Stellung eine Probe von dem, was ich gelernt und erfahren hätte, abzulegen und zu zeigen, ob nicht auch auf pädagogischem Gebiete verschiedene Wege zu einem erwünschten Ziele führen, wenn das Ziel im rechten Geist und Sinne erstrebt wird. Einen Augenblick dachte ich daran, eine Reise in meine Heimath zu machen, um zu sehen, ob dort für mich noch Raum wäre. Ich stand ja noch im preußischen Unterthanenverbande, so daß eine Wiederanknüpfung wohl möglich gewesen wäre; aber bei reiflicher Ueberlegung wurde mir klar, daß ich mich hier in einer Weise entwickelt und ausgebildet hatte, wie sie mir zur Gewinnung einer Stellung in der Heimath wenig förderlich gewesen wäre. In einem Examen hätte ich dort eine tüchtige Gelehrsamkeit in meinem Fache zuerst documentiren müssen, dann hätte mir meine praktisch-pädagogische Erfahrung, wie ich sie in 10 Jahren gesammelt hatte, von großem Nutzen sein können. Da ich mir nun nicht zutrauen konnte, hierin den Fortschritten der Wissenschaft in Deutschland Entsprechendes zu leisten, und da ich mich auch schon zu tief mit Livland verwachsen fühlte, um mich so leicht ganz losmachen zu können, so war ich schnell entschlossen, mich nach Sellin zu wenden, von wo schon

manche Aufforderung in Betreff der Errichtung einer Anstalt daselbst an mich ergangen war. In Birkenruh nämlich waren zu meiner Zeit ziemlich viele Knaben aus Föllin und der Umgegend, wodurch meine Aufmerksamkeit und auch meine persönlichen Beziehungen frühzeitig nach dieser Seite hin gerichtet wurden. Namentlich wurde ich recht bald mit dem Propst Schneider in Hallst bei Föllin bekannt, der mit seiner gemüthlich-zutraulich humoristischen Weise die Annäherung auch zurückhaltenden Naturen sehr leicht machte. Dieser hatte seinen Sohn und Schwager in der Birkenruh'schen Anstalt und forderte mich zu wiederholten Malen auf, die Ferien in Hallst zuzubringen, wodurch ich in der Föllin'schen Gegend und in Föllin selbst bekannt wurde. Kurz vor meinem Abgange aus Birkenruh ließ mir nun Syndicus Grewing aus Föllin durch einen Schüler aus Föllin sagen, ich möchte doch ja dorthin kommen und eine Anstalt anlegen, und der Dr. Dumpff ließ mich durch seinen Sohn, den er in Birkenruh hatte, auffordern, bei ihm abzustiegen, wenn ich dorthin käme. Auch Dr. Meyer und die beiden Holst, Leopold und Valentin, hatte ich früher kennen gelernt, und besonders der letztere war sehr für die Idee einer Privatanstalt in Föllin eingenommen, da eben sein ältester Sohn so weit war, daß er in einer Schule untergebracht werden sollte. In Birkenruh war ich zum Manne gereift, ich hatte als Schulmann und Erzieher eine feste Ueberzeugung gewonnen und

meine ganze Welt- und Lebensansicht hatte sich unter den Birkenruh'schen Einflüssen und Kämpfen bestimmter gestaltet und ausgeprägt. Auch meine historische Auffassung und mein politisches Urtheil hatte sich zum Theil im Gegensatz zu Hollanders Idealismus mehr realistisch entwickelt. Ich schloß mich in meinen historisch-politischen Anschauungen mehr Leo an, der mich zuerst für historische Studien begeistert hatte, und fand oft Gelegenheit, das aristokratische und monarchische Princip zu vertreten. Daß ich mir so immer mehr ein festes Urtheil über die Bedeutung der Aristokratie in der Geschichte und deren Stellung in der Gegenwart bildete, wurde auch für meine Stellung als Pädagog von Bedeutung, da ich es ja in der in Fellin von mir errichteten Anstalt vorzugeweiße mit der adligen Jugend des Landes zu thun haben sollte, was zum Theil damit zusammenhing, daß die Krümmers'sche Anstalt in Berro schon bald nach meiner Niederlassung in Fellin sich wenigstens in ihren obern Classen auflöste und dadurch meine Anstalt einen größern Zuzug von adligen Pensionären erhielt. Der Umstand, daß ich mich in der Stadt Fellin selbst niederließ und nicht etwa in der Nähe auf dem Lande, wie Manche wünschten, sollte, wie ich es mir dachte, dazu führen, das adlige und bürgerliche Element immer näher zu bringen, da der Gegensatz damals noch ziemlich schroff war. Auch schienen mir die Vortheile des engern Zusammenhanges mit der Stadt von großem Ge-

wicht zu sein, wenn ich mir auch nicht verhehlte, daß manche Unzuträglichkeiten damit verbunden sein würden. Die Birkenruh'schen Erfahrungen haben dabei mitgewirkt, daß ich ein innigeres Verhältniß zwischen Anstalt und Stadt, als ich es in Bezug auf Birkenruh und Wenden erfahren, im Auge hatte und erstrebte. Da ich ohne Mittel (200 Rbl. brachte ich mit nach Tselin) die ganze Sache anfang, so mußte ich mich nach Stützpunkten umsehen, und da schien mir ein Anlehnen an die Stadt durchaus gerathen, namentlich in Bezug auf die Benützung der städtischen Lehrkräfte, der Aerzte und der Apotheke. Auch fühlte ich das Verlangen, von der Theilnahme, dem Interesse und womöglich auch der Mitwirkung einer größeren Gemeinschaft mich mit heben, stützen und tragen zu lassen. Die Sympathien, welche mir von dieser Seite und bald auch noch in erhöhtem Maße von dem Adel der Umgegend und auch aus weiteren Kreisen entgegengetragen wurden, haben nicht wenig dazu beigetragen, mir Muth und Freudigkeit zu meiner schweren Aufgabe in höherem Maße zu verleihen. Ueberhaupt war es mir schon längst klar, daß persönliche Beziehungen und Verbindungen in hiesigen Verhältnissen von besonderer Bedeutung sind.

Wenn ich mir nun zutraute auf Grund der gemachten Erfahrungen und gewonnenen Welt- und Lebensansicht selbständig als Leiter einer Anstalt aufzutreten, so wurde

ich dazu auch besonders dadurch ermutigt, daß ich mich davon überzeugte, wie sehr gerade in Kollin eine solche Anstalt Bedürfniß war. Als ich nun aber die weitem Schritte that, um von der obern Schulbehörde die Concession zu einer ähnlichen Anstalt zu erlangen, wie die Birkenruh'sche oder Krümmersche war, stieß ich auf Schwierigkeiten, weil man damals die Maxime befolgte, nur Privatanstalten ohne die oberste Classe des Gymnasiums zu bestätigen. Unter diesen Umständen mußte ich mich mit einer Anstalt von 4 Classen nach Art der höheren Kreisschulen begnügen, war aber darauf bedacht, durch Errichtung einer Selecta, als oberer Abtheilung unserer ersten Classe, die volle Gymnasialbildung zu ermöglichen. Später wurde mir vom Inspector Besbardis das Recht bestritten, direct zur Universität vorzubereiten, aber die Sache vom damaligen Curator Krafftström aus dem Grunde zu unsern Gunsten entschieden, weil ja auch die höheren Kreisschulen das Recht hätten, direct zur Universität zu entlassen. In dem Rahmen von 4 Classen mußten wir uns äußerlich halten, aber wir suchten einem weitem Bedürfniß dadurch abzuheffen, daß wir die Classen in Ober- und Unter-Abtheilungen zerlegten. Diese Benennung der Classen haben wir mit einiger Modification bis in die neueste Zeit hinein beibehalten, weil sie mit der Geschichte der Anstalt zusammenhing; erst mit dem ersten Semester 1869 hielten wir

es aus pädagogischen Gründen für gerathen, die Classen ohne Unterabtheilungen in gerader Aufeinanderfolge von Prima bis Sexta zu benennen.

Noch ehe die Concession erteilt war, fanden sich schon einige Pensionäre und Schüler aus der Stadt zusammen, welche von mir in Verbindung mit dem Pastor Holst und den Kreislehrern Besbardis und Radloff wie in Privatstunden unterrichtet wurden. Ich hatte im Wittich'schen Hause *) eine Seite gemiethet und zog da am 3. Februar 1844 mit meinen fünf Pensionären ein, zu denen sechs Schüler aus der Stadt kamen. Der Unterricht war zunächst ein ambulatorischer, d. h. die Knaben gingen zu den einzelnen Lehrern in's Haus, damit so der Charakter der Privatstunden gewahrt bliebe. Da ich selbst noch zu eng wohnte, um eine eigene Wirthschaft führen zu können, so hatte ich mit meinen zuerst fünf und dann sechs Pensionären bei dem Pastor Holst den Mittagstisch, und nur die kleine Kaffe- und Theewirthschaft wurde im Hause von einem alten Diener in Verbindung mit den älteren Knaben besorgt, welche dabei als eine Art Wirthschaftsmamsell fungirten. Das Haus des Pastors Holst wurde so gewissermaßen die erste Pflegstätte der Anstalt.

Schon in den ersten Tagen des Januar 1844, bis

*) Zehiges, aus der Stadt kommend, erstes, kleines Haus des Landesgymnasiums.

wohin ich seit meiner Ankunft in Telling (ein oder zwei Tage vor Neujahr) beim Dr. Dimpff gewohnt hatte, zog ich in das Holst'sche Haus ein und fing auch schon gleich meinen Unterricht mit dem ältesten Sohne des Hauses an, der also als mein erster Schüler in Telling anzusehen ist. Die Verbindung mit diesem Hause wurde immer inniger, da unter Holsts Anregung und Pflege die schwachen Anfänge meines geistlichen Lebens durch Predigt, Umgang und Beispiel vielfach gestärkt und gekräftigt wurden. So ist er gewissermaßen mein geistlicher Vater geworden, wobei der Zusammenhang und Umgang mit dem Hause des älteren Bruders Leopold und überhaupt mit dem Holst'schen Kreise, dem ich als gelehriger Jünger fortan mit Liebe und Eifer angehörte, mir besonders förderlich und heilsam war. Was mir sonst auch Valentin Holst als treuer Freund und Berather gewesen ist, habe ich stets in dankbarem Herzen bewahrt und wird ewig unvergessen bleiben. Ich kann ihn insofern als ersten Mitbegründer der Anstalt bezeichnen, die er in den verschiedenen Stadien ihrer Entwicklung theils als Religionslehrer und Seelsorger, theils als Freund und Bruder fort und fort auf sorgendem und liebendem Herzen getragen hat. Bald trat ich ja auch zu ihm in die nächste verwandtschaftliche Beziehung, denn ich lernte in seinem Hause die Schwester seiner Frau, einer geb. Venz, kennen und lieben, mit der ich mich im Januar 1845 verlobte, die ich bald (Juni 1845) als treue Ge-

bensgefährtin und sorgsame Anstaltsmutter in mein Haus führte, welches inzwischen sich nicht wenig erweitert hatte. Schon gleich mit dem Beginn des zweiten Semesters 1844, bis wohin ich die Concession der Anstalt erwartete, hatte ich zu der einen Seite im Wittich'schen Hause das damals Sewigh'sche, jetzt Eckardt'sche Haus hinzugemiethet, da die Zahl der Pensionäre auf 11 und die der Schüler auf 8 gestiegen war, und im ersten Semester 1845 war sogar die große Seite des Säger'schen Hauses *) hinzugekommen, weil die Anstalt schon 17 Pensionäre und 9 Schüler zählte und auch schon einige fest angestellte Lehrer untergebracht werden mußten. Daß die Concession der Anstalt mit dem Beginn des zweiten Semesters 1844 noch nicht erfolgt war, machte uns große Sorge. Wir unternahmen daher, um noch einige Zeit hinzubringen, eine Fußreise, und zwar über Willstfer nach Oberpahlen und in die Spiegelfabrik, und als wir von da zurückgekehrt waren, da mußten wir noch einige Zeit warten, ehe die lang-ersehnte vom 1. September 1844 datirte Concession eintraf. Da nun die Aussichten sich immer günstiger gestalteten und namentlich die theilweise Auflösung der Krümmerschen Anstalt bevorstand, so war es nothwendig, ein größeres Haus womöglich durch Kauf zu acquiriren. Dazu war wegen seiner Lage am Ende der Stadt und wegen

*) Jetzt dem Bäcker Kangro gehörig.

seiner Erweiterungsfähigkeit durch Aus- und Anbau das damals v. Ströfische Haus ganz besonders geeignet, und ich war so glücklich, mit Hülfe der beiden Herren v. Ströf zu Pöllenhof und Tignitz, welche die Mittel dazu großmüthig gewährten, das dem Herrn v. Ströf zu Köppo gehörige Haus käuflich an mich zu bringen und so zweckmäßig zu erweitern, daß die inzwischen durch einen bedeutenden Zuwachs vermehrte Zahl der Pensionäre (34 waren es im Ganzen und 12 Schüler) darin hinreichenden Raum fand.

In dieses Haus führte ich nun die junge Hausmutter ein und gründete eine Familie, wie ich sie zur gedeihlichen Entwicklung der Anstalt für nothwendig hielt. Denn die Anstalt sollte nur eine erweiterte Familie sein, das war meine Idee. Zu dem Zweck durfte sie keine zu weite Ausdehnung gewinnen, und ich war daher auch von vornherein fest entschlossen, keine geschlossene Pension zu halten, wie Krümmner in Werro gethan hatte, und wie auch von manchen Seiten her die Aufforderung an mich erging. Ich war daher sehr erfreut, daß mehrere Knaben aus der Stadt nur die Schule besuchten. Diese städtischen Schüler nahmen weniger Raum weg und lieferten durch das im Verhältniß ziemlich hoch angelegte Schulgeld einen nicht unbedeutenden Zuschuß zu den Kosten der Erhaltung der Anstalt. Doch der Zudrang zur Pension war zu groß, um sie in engeren Grenzen halten zu können. Privat-

pensionen wurden damals wenig oder garnicht gesucht. Die Frau Staatsrätthin v. Dettingen machte damals die einzige Ausnahme. Sie hatte mehrere Knaben bei sich in Pension, die vorzugsweise dem nächsten Verwandtenkreise angehörten und wenige andere Knaben aus besonderer Gefälligkeit. Selbst solche, welche die Eltern am Orte hatten, wurden zuweilen in die Pension der Anstalt gegeben, weil dies damals das Beliebteste war. Man glaubte nämlich, wie ich denke, daß so in diesem engen Zusammenleben vieler Knaben die äußere und innere Entwicklung am schnellsten und besten gefördert würde. Bei der größern Einfachheit der Verhältnisse und bei der größern Anspruchslosigkeit der Jugend traten auch mehr die guten Seiten dieses Zusammenlebens hervor. Die Folge davon nun, daß sich das Haus immer mehr füllte, war, daß mehr Raum geschafft werden mußte, und so folgte, nachdem ich auch das Wittichsche Haus durch freundliche Unterstützung von Seiten des Grafen Dunten zu Karfuss angekauft hatte, in geringen Zwischenräumen ein Anbau nach dem andern: der erste, der jetzige kleine Saal mit den anstoßenden Zimmern im Jahre 1848; dann der Zwischenbau zur Verbindung des Haupthauses mit dem Nebenhause, ferner der Anbau des großen Saales mit den sogenannten Clavierzimmern und zuletzt der Aufbau auf der Mitte des Haupthauses, mehr um dem Ganzen eine bessere Fassade zu geben, als um Raum zu gewinnen. Die Erweiterung des Besitzes durch

Ankauf und Ausbau des Strohbinders'schen Hauses hatte nur den Zweck, dem Musiklehrer Mumme eine nahe und bequeme Wohnung zu schaffen. Dieses Bauen und Schaffen hatte einen besondern Reiz nicht bloß für mich, sondern auch für die, welche in der Nähe Zeugen davon waren; es lag, wenn ich so sagen soll, etwas Amerikanisches darin. Der Missionär Fritschel aus Amerika sagte mir auch, als ich ihm die Geschichte der Anstalt in kurzen Zügen erzählt hatte: „Das ist ja ganz wie in Amerika!“

Die Ausdehnung der Räume war der von Jahr zu Jahr wachsenden Zahl der Pensionäre und Schüler gefolgt. Im zweiten Semester 1855 erreichte die gesammte Schülerzahl die höchste Höhe, 126, von denen 90 Pensionäre waren und 36 von der Stadt aus die Schule besuchten. Das stetige Zunehmen und Wachsen der Schülerzahl hatte die Erweiterung der Räume möglich gemacht, ohne daß eigentliche Anleihen nöthig gewesen wären; die laufenden Einnahmen mit Benutzung des Credits auf kürzere Fristen genügten, so daß nebenbei die auf den Häusern ruhenden Passiva getilgt werden konnten. Dieser große Erfolg in der äußern Entwicklung der Anstalt ist aber nicht ohne Rückschlag auf die innere Entwicklung geblieben. Das Zusammenströmen vieler ungleichartiger Elemente erschwerte die Bewältigung und innere Durchdringung um so mehr, als man von der neuen rasch emporblühenden Anstalt die größten Erwartungen hegte und demgemäß auch seine An-

sprüche an dieselbe stellte. Da fehlte es nicht an Unzulänglichkeiten, und die Schwierigkeit, die gährende Masse zusammenzuhalten und in einen gleichmäßigen Fluß zu bringen, wurde immer größer und bereitete Verlegenheiten, die nur durch Ausscheidung überschäumender und ungesüßiger Elemente beseitigt werden zu können schienen. Das schien nun wieder gegen Geist und Wesen der Privat-erziehung zu verstoßen, von der man die eingehendste Berücksichtigung der privaten Wünsche und Bedürfnisse fordert.

Nun ist ja auch nicht zu läugnen, daß in der Privat-erziehung die persönlichen Beziehungen und individuellen Rücksichten eine große Bedeutung haben, und ich hatte es mir auch schon nach meinen Erfahrungen in Birtenruh zur Aufgabe gemacht, den persönlichen Beziehungen und realen Verhältnissen möglichst Rechnung zu tragen. Eine solche Stellung und Haltung schien damals in dem Privatschulwesen um so nothwendiger zu sein, da auf den öffentlichen Schulen damals ein Bann lag, welcher eine freiere den individuellen Bedürfnissen und Wünschen der gebildeten und wohlhabenden Classen entsprechende Entwicklung unmöglich machte. Die Schwierigkeit für uns lag nun darin, eine freiere Bewegung und Entwicklung der Jugend, wie sie überhaupt und namentlich auch im Zusammenhange der Dinge damals als erwünschtes Ziel erschien, zu fördern und dabei das Höhere und Leitende einer sittlichen Idee und eines dadurch bedingten Principis nicht aus dem Auge

zu verlieren. Wenn ich mir nun auch bewußt bin, nach bestem Wissen und Gewissen jedesmal im Zusammenhange der Dinge gehandelt zu haben und so ernstlich darauf bedacht gewesen zu sein, Meister der Situation im besten Sinne des Wortes zu bleiben, so konnte es doch bei dieser schwierigen Lage der Verhältnisse nicht fehlen, daß gewisse Schwankungen eintraten, bei denen anfangs vielleicht nur eine feine Grenzlinie nicht eingehalten wurde, später aber unter dem berauschenden Einfluß des äußern Erfolgs und unter dem sanften Zwange persönlicher Verhältnisse und gemüthlicher Beziehungen von einem gewissen festen Ziele unvermerkt immer mehr abgelenkt wurde. So stellt sich mir jetzt bei ruhiger Betrachtung und Ueberlegung, nachdem ich nun eine lange Erfahrung hinter mir habe, der Zusammenhang der Dinge dar. Erfahrung macht klug in der Betrachtung und vorsichtig im Handeln, aber sie kann nicht anticipirt werden, wenn dem ernstesten Streben und ehrlichen Wollen nicht ein vorausschauender Geist zur Seite geht, der mit sicherem Blick den Gang der Dinge überschaut und in die von ihm gewollte Bahn zwingt. Ein solcher tief blickender und Alles nach seinem Willen zwingender baumeisterlicher Geist bin ich nicht. Wohl aber trage ich in mir das Gefühl und die Ueberzeugung, daß ich bei meiner Eigenthümlichkeit in demselben Zusammenhange der Dinge auch wohl nur ebenso würde handeln können, wie ich gehandelt habe. Bis zu der Zeit, wo die

Anstalt die größte Ausdehnung erreicht hatte, war die Entwicklung des Landes in Bezug auf den Werth von Grund und Boden im Zusammenhange mit den bäuerlichen Verhältnissen mächtig fortgeschritten und dadurch der Preis der Dinge nicht wenig in die Höhe getrieben worden. Dies wirkte in zwiefacher Weise so, daß auch uns in der Anstalt die Folgen davon sich sehr fühlbar machten. Jetzt fing man in den Kreisen, aus welchen wir vorzugsweise Böglinge hatten, erst an, sich reich zu fühlen und demgemäß sich einzurichten, während früher das Gefühl behäbiger Sicherheit bei größerer Einfachheit vorherrschend war. Bei der Jugend erzeugte dies mehr Ueppigkeit, Hang zum Vergnügen und Genußsucht, überhaupt einen mehr materiellen Sinn und was damit in geistiger und sittlicher Beziehung zusammenhängt, wodurch das Werk der Erziehung nicht wenig erschwert wurde. Die zweite Wandelung der Verhältnisse bestand darin, daß die Erhaltung der Anstalt bei dem Steigen der Preise immer größere Mittel erforderte und man doch nicht sogleich das rechte Verhältniß des Pensions- und Schulgeldes zu dem Preise der Dinge finden konnte. So vergingen einige Jahre, wo bei denselben Einnahmen wie früher doch die Ausgaben sich steigerten und mehrten. Es kam daher öfters vor, daß, ohne größere Ausgaben für Bauten und dergl. zu haben, doch der Credit in Anspruch genommen werden mußte, so daß vielfach die Ausgaben des vorhergehenden

Semesters durch die Einnahmen des folgenden zu decken waren. Wenn ich nun als strenger Rechenmeister die Sache behandelt hätte, so hätte schon früher in Folge der ungünstigen Bilanz eine Erhöhung des Pensions- und Schulgeldes eintreten müssen, allein ich hatte meiner Eigenthümlichkeit nach das beste Vertrauen, daß die Dinge sich bald zum Bessern wenden würden und lebte, wie ich von jeher gewohnt und durch die Gunst der Verhältnisse verwöhnt war, mehr auf Hoffnung als nach Berechnung. Erst bei dem größern Drange der Umstände ließ ich mich dazu herbei, das Pensionsgeld in verschiedenen Tempos erst von 200 auf 225, dann auf 250 und zuletzt 260 Rbl. für die untern und 300 Rbl. für die obern Classen zu erhöhen und dem entsprechend auch das Schulgeld, welches von der Scala von 70 bis 100 auf die Höhe von 85 bis 120 gesetzt wurde. Inzwischen hatte ich auch in anderer Weise zu helfen gesucht. Ich hatte mich nach einem Grundstück in der Nähe der Stadt umgesehen, um durch wohlfeilere Producirung der vorzüglichsten Lebensbedürfnisse bei dem hohen Stande der Preise das Mißverhältniß zwischen Einnahme und Ausgabe mehr auszugleichen. Damit verbanden sich allerdings auch noch andere Zwecke, welche mehr persönlicher Natur auf mich und meine Familie Bezug hatten. Die Eintörmigkeit und Gleichmäßigkeit des Schul- und Anstaltslebens mit seinen vielen Sorgen und Mühen machte es höchst wünschenswerth und fast noth-

wendig, die Sommerferien zur Erholung und Erfrischung wo anders, womöglich auf dem Lande, zuzubringen. Schon als Lehrer in Lasdohn und Birkenruh hatte ich für meine Person erfahren, wie sehr ich für die Arbeit im neuen Semester durch eine Ortsveränderung während der Ferien gestärkt und erfrischt wurde, und war daher immer bemüht, auch meine Kollegen zu größern oder kleinern Ferienunternehmungen zu ermuntern. Jetzt erschien es mir ebenso heilsam auch für meine Familie, wenn ihr statt dessen, was an Familienfreuden während der Schulzeit ihr abging, ein engeres Familienleben während der Sommerferien bei etwas veränderten Verhältnissen geboten würde, zumal da ich bemerkte, daß die Kinder ein großes Verlangen hatten, wenn die Ferien kamen, die Freude des eigentlichen „zu Hause“ mit den nach Hause eilenden Knaben der Anstalt theilen zu können, was in den gewohnten Anstaltsräumen nicht wohl anging. Für mich hatte ein solcher Grundbesitz noch außerdem den Reiz, auf einem andern Gebiete als dem der Schule eine Erholung schaffende Nebenthätigkeit zu finden. Man sagt ja, daß Lehrer und Erzieher neben ihrem Hauptberuf eine Liebhaberei haben müssen, wenn ihre Arbeit recht von Statten gehen soll. Ursprüngliche Neigung und meine vielfach mit dem Praktischen verflochtene Lebensstellung hatten mich für eine weitere Bethätigung der Art schon hinreichend vorgebildet, und von der damit verbundenen körperlichen Bewegung hoffte ich beson-

dere Erfrischung und Neubelebung nicht bloß für den Leib, sondern auch für Geist und Gemüth. Das ist mir auch alles im reichsten Maße zu Theil geworden. Ich fühle mich seit jener Zeit jung wie ein Adler, während ich sonst häufig von allerlei Beschwerden geplagt wurde und in Folge davon auch an innerer Verstimmung litt. Daß ich nun bei den geringen Mitteln, die mir zu Gebote standen, einen solchen Grundbesitz mit all den angeführten Vortheilen und Annehmlichkeiten erlangen konnte, das verdanke ich allein dem freundlichen Entgegenkommen des Herrn v. Stryk zu Morjel, der mir in Bezug auf Kauf und Zahlungen alle mögliche Erleichterung gewährte. Nachdem ich im Jahre 1857, wo ich nach 24 Jahren meine alte Heimath wieder- sah, die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß die neue Heimath, welche ich in Fellin gefunden, mir viel heimischer geworden war, gab ich dieser innern Stimmung dadurch einen äußern Ausdruck, daß ich den Namen meiner Vaterstadt auf meine Besitzung *) übertrug und so auch auf livländischer Erde den heimischen Penaten eine Stätte weihete, die mir die Jugenderinnerungen frisch erhalten und so einen Ersatz für die wirkliche Heimath bieten sollte, an die wir doch mit tausend unsichtbaren Fäden gebunden sind und mit vorrückendem Alter uns immer mehr, wenn auch nur in süßen Erinnerungen, gebunden fühlen. Das Jahr

*) Neu-Lauchstädt bei Fellin.

1862, ein so bedeutendes für die innere Entwicklung Rußlands, war es, wo ich meinen Besiß antrat und die ersten Bauten, Anlagen und Culturarbeiten ausführte.

Es würde zu weit führen, die einzelnen Momente von Ursache und Wirkung in den Verhältnissen und Beziehungen des Privatschulwesens überhaupt und meiner Anstalt in's Besondere hervorzuheben und zu beleuchten. Dies gehört zu sehr zu den Entwicklungen der Gegenwart und zu den Tagesfragen, daß eine ganz unbefangene und vorurtheilsfreie Besprechung kaum möglich ist. Der Gang der Weiterentwicklung muß abgewartet werden, um über Manches ein festeres Urtheil zu gewinnen und aussprechen zu können. Wie dem auch sei und wie das Urtheil im Einzelnen auch ausfallen möge, soviel ist gewiß: ein Vierteljahrhundert zusammenhängenden Schaffens und Wirkens an diesem Orte meiner zweiten Heimath liegt hinter mir, ein Lebensabschnitt voller Arbeit, Kampf und Sorge, aber auch reich an Freuden und Genüssen der edelsten Art, wie sie eben nur unter besser gearteten Menschen, wie unter Freunden und Brüdern bei gleichem Sinn und gleichem Streben möglich und denkbar sind. Dabei ist viel geirrt, viel gefehlt, viel versäumt, viel verschuldet, wer wollte das läugnen? Aber wo ehrlich gewollt und redlich gestrebt wird, da können auch die Früchte nicht ganz ausbleiben. Das Bewußtsein, als Culturträger eines

großen Volkes, welches berufen ist, das Salz der Erde zu sein und seit Jahrhunderten in den baltischen Landen seine Culturarbeit getrieben hat, christlich-deutsche Bildung und Gesittung an einer der äußersten Ostmarken deutschen Lebens im Verein mit gleichstrebenden Männern mit gefördert und mitverbreitet zu haben, hat soviel Erhebendes und Belohnendes, daß, welcher Art auch immer das greifbare Endergebniß sein mag, hierin allein die vollste Befriedigung liegt, und daß ich Gott nicht genug danken kann, daß er mich, den von so geringen Anfängen ausgegangenen und durch die Schule des Lebens mannigfach geprüften Fremdling, endlich doch in einen so hohen Beruf gestellt hat, in welchem ich so gern zu seiner Ehre, zum Nutzen und Frommen der Mitmenschen und zu meiner eignen Seele Heil und Seligkeit gewirkt haben möchte.

Schlusswort.

So weit reichen die eignen Aufzeichnungen. Nur wenig ist hinzuzufügen, um das Bild der Person nicht abzuschwächen, die selbstredend vor den Leser sich gestellt hat. Am 1. September 1869 feierte die Anstalt unter zahlreicher, ehrender Betheiligung von Nah und Fern, Jung und Alt das Fest ihres 25jährigen Bestehens.

„Wenn ich jetzt nahe an der Grenze von 60 Lebensjahren“, so sprach damals Schmidt, „nach einem Aufenthalte von 36 Jahren in Livland, nach dem 25jährigen Bestehen meiner Anstalt in Fellin meinen Lebensgang und meine innere Entwicklung überblicke, so habe ich dabei das Gefühl einer wohlthuenenden Befriedigung, und mein geistiger Blick und meines Herzens Bewegung wenden sich unwillkürlich unter Lob, Preis und Dankagung empor zu dem Geber aller guten und aller vollkommenen Gaben, zu meinem Gott und Herrn, zu dem Vater der Liebe und Barmherzigkeit, der in mich, ein so schwaches Werkzeug,

ein so geringes Gefäß, den Reichthum seiner Gnade gelegt hat, der mich von den kleinsten und unscheinbarsten Anfängen an, durch die labyrinthischen Gänge des Lebens hindurch, unter seiner wunderbaren Leitung in eine so einflußreiche Lebensstellung gebracht hat, in der es mir vergönnt gewesen ist, zum Wohle und zur Freude Vieler zu arbeiten und zu wirken und dabei eine eigene, volle Befriedigung zu finden, von der ich nichts sehnlicher gewünscht und erstrebt habe, als sie mit meines Gottes und Herrn Gnadenwillen in Einklang zu wissen. Wie lange und mit welchem Erfolge solches Wirken in der neuen Lebensperiode, in die ich nun eintrete, noch dauern wird, ist doppelt ungewiß. Denn so erhebend und belohnend der Blick in die Vergangenheit auch sein mag, die Thatsache steht fest, daß die Gegenwart ernste Besorgniß einflößt. Die Gegenwart ist düster umwölkt und der Blick in die Zukunft ist trübe. Wie lange werden Kraft und Muth der schweren Aufgabe noch gewachsen sein, wie lange wird das schwache Augenlicht, das dem Verlöschen nahe ist, seinen Dienst nicht ganz versagen? Wie lange werden die Stützen, deren wir so sehr bedürfen, uns noch ferner heben und tragen? — Während so Alles mehr oder weniger in Frage steht, so steht Eines doch unumstößlich fest: Der alte Gott lebt noch! Derselbe Gott, der mich von Jugend auf so wunderbar geführt und bis hierher gebracht hat, der wird auch weiter helfen und mich nicht verlassen und versäumen.

Auf ihn will ich bauen, ihm will ich vertrauen, ihm alle meine Wege befehlen und auf ihn hoffen; er wird es wohl machen. Darum spreche ich mit freudigem Muthe:

Herr, wie Du willst, so schick's mit mir
Im Leben und im Sterben;
Allein zu Dir steht mein Begier,
Laß mich, Herr, nicht verderben.
Erhalt mich, Herr, in Deiner Huld
Sonst wie Du willst, gieb nur Geduld,
Dein Will' ist doch der beste.

Mit diesem Wahlspruche will ich in die neue Lebensperiode eintreten und das alte Werk mit neuem Muthe fortsetzen. Gehoben von dem Bewußtsein, daß ich so nicht allein stehe, sondern auch von den Hoffnungen und Wünschen, von der Theilnahme und Mitwirkung Vieler getragen und unterstützt werde, wie sich dies heute in so überwältigender Weise kund gethan hat, will ich mit freudigem und getrostem Muthe auf die nun durchlebten 25 Jahre zurückblicken." — —

Am 29. Juni 1870 feierte er das Fest seiner silbernen Hochzeit, und unter den schwierigsten Verhältnissen, die namentlich die Noth, immer wieder neue Lehrkräfte zu schaffen, verursachte, wurde die Anstalt weitergeführt. — Ein inneres Leiden, dessen Anfang wohl seit Jahren datirte, brach mit lebensgefährlicher Macht im Juni 1874 durch. Es gelang, dem Patienten im August eine Zeit relativer Besserung

zu verschaffen, so daß der geliebte Meister seine Zöglinge am 22. August 1874 noch selbst begrüßen und die Arbeit an ihnen wieder beginnen konnte. Aber nur wenige Tage wandelte er unter ihnen in den Räumen, wo er in einem Zeitraume von 30 Jahren an 600 Knaben um sich gesehen. Leiden waren seine Geschäfte, und schwere Tage und Nächte mit vielen Schmerzen sein letztes Erdenkheil, verklärt durch den Trost aus Gotteswort und durch reiche Liebe, die in den Leidenstag ihn zu erquickten suchte. Am 18. September 1874 Nachmittags gegen 6 Uhr verschied er, nachdem sein sterbendes Auge noch auf allen seinen Kindern geruht hatte, die aus der Ferne an das Sterbebett des Vaters geeilt waren.

Am 21. September bewegte sich gegen Mittag ein unabsehbar langer Leichenzug mit seinem Gefolge aus der Stadt Fellin zum Gottesacker hinauf. Dort ruht der Mann, der der Unsrige gewesen, unsere Freude und Stolz ist. Ein reiches Leben, von dem Viele gelebt, ein treues, liebes und edles Herz, das viel geliebt, haben wir besessen. Ein Marmorkreuz mit der Inschrift „Ich bin ein guter Hirte“ steht auf seinem Grabe und bezeichnet die Ruhestätte des Mannes, dessen Verdienste um Livlands Söhne nicht hoch genug angeschlagen werden kann, dessen Bild sich in die Herzen gegraben hat.

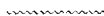
Wenige Wochen nach seinem Tode hat Livlands Ritter- und Landschaft Fellin zum Sitz des Livländischen Landes-

gymnasium bestimmt, und nachdem die Schmidt'sche Anstalt nach dem Tode ihres Directors bis zum Juni 1875 interimistisch fortgeführt und so die Continuität der Fellin'schen Anstalt gewahrt wurde, wurde das Livländische Landesgymnasium am 1. September 1875, dreißig Jahre nachdem Schmidt die officiële Concession zur Anlegung seiner Schule erhalten hatte, in den alten Schmidt'schen Häusern eröffnet, die von der Ritterschaft angekauft waren.

Die treue 30 jährige Arbeit unter uns ist in andere Hände übergegangen, des Verstorbenen Wunsch ist erfüllt — möchte sie reiche Frucht tragen! —



Anhang.



Verzeichniß

der Schüler der Schmidt'schen Anstalt in Fellin

vom Febr. 1844 bis zum 2. Semester 1875.

1844. Den 3. Febr.

1. Arn. Erneß.
2. Leonh. Erneß.
3. Rich. Erneß.
4. Hugo v. z. Mühlen.
5. Eug. v. Dunten.
6. Ernst Schneider.
7. Leop. v. Holst.
8. Alex. Boström.
9. Chr. Wieland.
10. Jul. Sewigh.
11. Woldemar Andreæ.

2. Sem.

11. Ed. Schneider.
12. Eug. Sahmen.
13. Ge. Schnell.
14. Herm. v. z. Mühlen.
15. Th. v. Pierfon.

16. P. v. Vietinghoff.
17. Wold. v. Alderkas.
18. Ferd. Schmidt.
19. Alb. Eckardt.
20. Harry v. Ungern.

1845. 1. Sem.

21. Herm. v. Fersen.
22. Carl v. Fersen.
23. Paul v. Dunten.
24. P. Michelson.
25. Th. v. Stadelberg.
26. Harry v. Stryk.
27. Nic. Heinge.
28. Johannes Spraenger.

2. Sem.

29. G. v. Reh binder.
30. Reinh. v. Reh binder.
31. N. v. Engelhardt.

32. E. Behse.
33. Ferd. v. Wolff.
34. Fel. v. Sivers.
35. Oscar v. Stryk.
36. Herm. v. Dellingshausen.
37. Brnh. v. Geumern.
38. Ge. v. Stryk.
39. P. v. Stryk.
40. Ed. v. Stryk.
41. Carl v. Wahl.
42. H. v. Wahl.
43. Ed. v. Rosen.
44. Const. v. Rosen.
45. Pet. v. Brümmer.
46. Herm. v. Brümmer.
47. Alex. Strohm.
48. Arth. v. Sivers.

1846. 1. Sem.

49. Alex. v. Lilienfeldt.
50. Wold. Oberg.
51. Wilh. Christiani.
52. Rob. Christiani.
53. Th. Schneider.
54. Jul. Müffke.
55. Henry v. Patrobe.

2. Sem.

56. Ernest v. Wolff.
57. Heinr. v. Wolff.
58. Otto v. Wolff.
59. Bor. v. Wolff.

60. Gust. v. Patrobe.
61. Ge. Vienig.
62. Alex. Knorre.
63. Wold. Knorre.
64. Alex. Swenigorodsky.
65. Carl Amelung.
66. Dsc. v. Anrep.
67. Edg. v. Ungern.
68. Herm. Sürgenjon.

1847. 1. Sem.

69. Paul Apreljeff.
70. Rob. v. J. Mühlen.
71. E. Carlblom.
72. Gust. Carlblom.
73. Alex. Kosolow.

2. Sem.

74. Carl Eidebaum.
75. Ludw. v. Wolff.
76. Ant. Rydzewsky.
77. Ge. Rydzewsky.
78. Nowakjanow.
79. Arth. v. Dettingen.
80. Pet. Schenjschin.
81. Carlos Riethoff.

1848. 1. Sem.

82. Aug. v. Mellin.
83. Pet. Emmer.
84. Wasil Krasilnikow.
85. Carl Schubersky.
86. Fr. Schubersky.

2. Sem.

- 87. Dsc. v. Freitag.
- 88. G. v. z. Mühlen.
- 89. Ge. v. Wahl.
- 90. Leop. Tammann.
- 91. Ed. Meyer.
- 92. Rob. Wegner.
- 93. Witth. v. Holst.

1849. 1. Sem.

- 94. Max v. Cube.
- 95. Nic. v. Cube.
- 96. Alexis v. Paul.
- 97. Alexander v. Paul.
- 98. Ge. Fink.
- 99. Sw. v. Paul.
- 100. Alex. v. Stryk (Köppp).
- 101. Ottoc. v. Samson.
- 102. Wold. Sewigh.
- 103. A. v. Günstel.

2. Sem.

- 104. Guido v. Numeré.
- 105. Lorenzo v. Numeré.
- 106. Alex. Preußfreund.
- 107. Const. v. Pehn.
- 108. Wold. v. Wahl.
- 109. Val. v. Holst.
- 110. Ed. Goebel.
- 111. Alex. v. Stryk (Pol-
lenhof).

1850. 1. Sem.

- 112. Ed. Behse.
- 113. Alex. v. Wahl.
- 114. Dsc. v. Wahl.
- 115. Const. Roth.
- 116. Nic. Schubert.
- 117. Ed. Maura.
- 118. Ad. Schmidt.
- 119. Alex. Kiehoff.
- 120. Frm. v. Holst.

2. Sem.

- 121. Dsc. v. Smolian.
- 122. Otto v. Maydell.
- 123. James von Menjen-
kampff.
- 124. Frz. v. Villebois.
- 125. Dsc. Grube.
- 126. John Harder.
- 127. Nic. De-Rossi.
- 128. Carl v. Pehn.
- 129. Guido v. Sampon.

1851. 1. Sem.

- 130. Paul Schneider.
- 131. Nifita Kerman.
- 132. Fr. Th. Voigt.
- 133. Nic. v. Adlerberg.
- 134. Conr. v. Anrep.
- 135. Grh. v. Sivers.
- 136. G. Wendt.
- 137. Arm. v. Sivers.

- | | |
|---|---|
| <p>138. Brnh. v. Stadelberg.
2. Sem.</p> <p>139. Alfr. v. Tiefenhausen.</p> <p>140. Wilh. Behse.</p> <p>141. Krel v. Ditmar.</p> <p>142. Gust. Roßmann.</p> <p>143. Nic. Boström.</p> <p>144. Heinr. Boffe.</p> <p>1852. 1. Sem.</p> <p>145. J. Baerens.</p> <p>146. Fr. Faehlmann.</p> <p>147. Rob. Faehlmann.</p> <p>148. Just. Schramm.</p> <p>149. Hamilcar v. Foelker-
sahm.</p> <p>150. G. v. Krüdener (Oh-
lershof).</p> <p>151. Aug. Preuß.</p> <p>152. Alb. Gürgens.</p> <p>153. Heinr. Gürgens.</p> <p>154. Eug. v. Tiefenhausen.</p> <p>155. Vict. v. Tiefenhausen.</p> <p>156. Alex. v. Löwis.</p> <p>157. Dsc. v. Löwis.</p> <p>2. Sem.</p> <p>158. Vict. Knorre.</p> <p>159. Paul Knorre.</p> <p>160. Const. Knorre.</p> <p>161. Th. Lezius.</p> <p>162. Gust. Lezius.</p> | <p>163. Frik Meißner.</p> <p>164. Ge. Treu.</p> <p>165. Ad. Hofmann.</p> <p>166. Rob. Hahn.</p> <p>167. Ge. Küßell.</p> <p>168. Alex. v. Foelkersahm.</p> <p>169. G. v. Krüdener (Pujat).</p> <p>170. Guid. Eckardt.</p> <p>1853. 1. Sem.</p> <p>171. Zw. v. Stael.</p> <p>172. Gor. v. Helmersen
(Lehowa).</p> <p>173. Leonid. Hahn.</p> <p>174. Rob. Schöler.</p> <p>175. Hugo Sewigh.</p> <p>176. Magn. v. Brümmer.</p> <p>2. Sem.</p> <p>177. Aug. v. Sivers.</p> <p>178. Arth. v. Schoulk.</p> <p>179. Moritz v. Krüdener.</p> <p>180. Herm. v. Krüdener.</p> <p>181. Arth. v. Vietinghoff.</p> <p>182. Bogoslawsky.</p> <p>183. Pontus Haller.</p> <p>184. Theoph. Pezold.</p> <p>185. Conr. v. Holst.</p> <p>186. G. v. Holst.</p> <p>187. Const. Heim.</p> <p>188. Alex. Werndt.</p> <p>189. Aug. Boström.</p> |
|---|---|

190. Dagob. Sehrwald.
 191. Dsc. Berg.
 192. Will. Berg.
 193. Herm. Berg.

1854. 1. Sem.

194. Paul Carus.
 195. Sw. Kologriwoff.
 196. Casp. v. z. Mühlen.
 197. Pet. Schumacher.
 198. Dimitri Below.
 199. W. Peters.
 200. Bruno v. Wilken.
 201. Frmh. v. Sivers.
 202. Alex. Baron.
 203. Th. Lehmann.
 204. Dsc. v. z. Mühlen.
 205. Conr. v. Vietinghoff.
 206. H. Schöler.

2. Sem.

207. Alex. v. Smolian.
 208. Ge. Kriegsmann.
 209. Alexis Doll.
 210. Dsc. Hausmann.
 211. Ed. Landesen.
 212. Sw. v. Schroeder.
 213. G. v. Mensenkampff.
 214. Bor. v. Berg.
 215. Th. v. Forestier.
 216. Alex. v. Krehmer.
 217. Heinr. v. Krehmer.

218. P. v. Maybess.
 219. Joh. v. Seck.
 220. N. v. Derfelden.
 221. Hugo Spranger.

1855. 1. Sem.

222. Otto Parrot.
 223. Fr. Parrot.
 224. Vict. v. Helmersen.
 225. Hardenack.
 226. Carl Thron.
 227. Pet. v. Colongue.
 228. Carl Benth.
 229. Mich. Brzozowski.
 230. Felix Brzozowski.
 231. Ernst Koch.
 232. H. Gylandt.
 233. Vict. v. Sivers.

2. Sem.

234. Alfr. Siewers.
 235. Th. Müller.
 236. Alex. Hagmann.
 237. Rob. Rodde.
 238. Alex. Engel.
 239. Nic. Ramedlow.
 240. Sw. v. Nasacken.
 241. P. Schmidt.
 242. G. Drewing.
 243. Rembert Tammann.
 244. Ernst v. Manteuffel.
 245. Fr. Koch.

246. Gust. Kriekenr.

247. Dsc. Haider.

248. Th. v. Helmersen.

249. Jos. v. Helmersen.

250. Th. Rosenpflanz.

251. Arm. Dumpff.

252. G. Affendelfft.

1856. 1. Sem.

253. Fr. Amelung.

254. Arth. Amelung.

255. Fr. Aferman.

256. Hrm. Lehmann (Moi-
sefüll).

257. G. Schmidt.

258. Alex. Carlblom.

259. Bernh. Bostrom.

260. Fr. Wiedberg.

2. Sem.

261. Ge. Koch.

262. Alb. Meyer.

263. Fr. v. Dittmar.

264. Alex. v. Sivers.

265. Jean v. Glodt.

266. Alex. v. Glodt.

267. Alb. Ramberg.

268. Conr. v. Maybell.

269. Carl Lehmann.

270. A. v. Schonert.

271. Joh. Debler.

272. Th. Sieger.

273. G. Schockhoff.

274. Edg. v. z. Mühlen.

1857. 1. Sem.

275. Rud. Schulz.

276. Gust. Bergmann.

277. Wilh. Bergmann.

278. Gust. v. Dunten.

279. Ge. v. z. Mühlen.

280. Ge. v. Helmersen
(Schutzenpahlen).

281. Alex. Brock.

2. Sem.

282. Wilh. Fuß.

283. Alfr. Eylandt.

284. Joh. Caspersen.

285. Th. Dau.

1858. 1. Sem.

286. Const. Eylandt.

287. Jos. Mosfin.

288. Carlos Amelung.

289. Rob. Amelung.

290. Nic. Schagin.

291. Fr. v. Neuf.

292. G. v. Sivers.

293. Ludw. v. Cube.

294. Fr. v. Cube.

295. Alfr. v. Schoulz.

296. Rud. v. z. Mühlen.

297. Nic. Trouweller.

2. Sem.

298. Max v. Dettingen.
 299. Herm. v. Hüene.
 300. Reinh. Balding.
 301. Ernst v. Brüggen.
 302. Alex. v. Brüggen.
 303. Ant. Knorre.
 304. Carl Knorre.
 305. Const. Rosen.
 306. Louis Meyer.
 307. Jos. v. Anrep-Elmpt.
 308. Ed. Werncke.
 309. Anatol v. Seidler.

1859. 1. Sem.

310. Zw. Enafin.
 311. Ad. Horwik.
 312. Jos. v. Budberg.
 313. Carl Koch II.
 314. G. v. Brüggen.
 315. Willibald Freyfeld.
 316. Joh. Faber.
 317. Gang. v. Kieferigky.
 318. Alphons v. Kieferigky.
 319. Alex. Alexandrow.

2. Sem.

320. P. Balding.
 321. Aug. Tobien.
 322. Arn. Hansen.
 323. Edm. v. Bruiningk.
 324. Apollon v. Arnold.

325. Otto v. Ungern.
 326. Ge. v. Pilar.
 327. G. v. Pilar.
 328. Paul v. Lieven.
 329. Wold. Zwanziger.
 330. Rud. v. Grünewaldt.
 331. Arm. v. z. Mühlen.
 332. N. Zellinsky.
 333. Alb. Paul.

1860. 1. Sem.

334. Alex. v. Dehn.
 335. Otto v. Dehn.
 336. Valerian Grüner.
 337. Vict. Rosenberg.
 338. Mich. Kologriwoff.
 339. R. v. Ungern.

2. Sem.

340. Fr. v. Sivers (Rappin).
 341. A. v. Korff.
 342. Ant. v. Gyldestubbe.
 343. J. Auer.
 344. A. Brenneisen.
 345. Guido v. Reuß.

1861. 1. Sem.

346. Edm. Rotermann.
 347. Fr. v. Klot.
 348. Axel v. Rosen.
 349. Wold. Korolew.
 350. Alexis Hahn.

351. Pet. Zabel.
 352. Arth. Sewigh.
 353. Eug. Boström.
 354. Aug. Berncke.

2. Sem.

355. Aug. v. Stael.
 356. H. Stempel.
 357. Friedr. Koljo.
 358. Carl Bogdziewicz.
 359. Roderich Bogdziewicz.
 360. Henr. v. Dehn.
 361. Pet. Niserin.
 362. Max Schmidt.
 363. Ernst Hörschelmann.
 364. Eug. Vietinghoff.
 365. Carl Berg.
 366. Carl Laurenty.

1862. 1. Sem.

367. Arth. v. Maydell.
 368. Reinh. v. Stael.
 369. Schanin Ewewitsch.
 370. Dsc. Seidlitz.
 371. Carl Eberhardt.
 372. Fr. Eberhardt.
 373. Joh. Bucharow.
 374. Arth. Rücker.

2. Sem.

375. Alex. v. Bendendorff.
 376. Wilh. Röthgen.
 377. Smanuel Röthgen.

378. Carl Voigt.
 379. Paul v. Brüggem.
 380. Alexei Andejeff.
 381. Fr. Koch.
 382. Edg. v. Wolff.
 383. Alfr. v. Hagemeister.
 384. Gottlieb v. Fersen.
 385. Drest v. Seidler.
 386. Ernst Dultz.
 387. Dsw. v. z. Mühlen.
 388. Walther v. z. Mühlen.
 389. Raim. v. z. Mühlen.

1863. 1. Sem.

390. Sam. Davison.
 391. Friß Schulmann.
 392. Carl Nieberg.
 393. Gust. v. Derfelden.
 394. Christoph v. Derfelden.
 395. Felix Boström.
 396. Max Heinke.

2. Sem.

397. Fr. v. Lilienfeldt.
 398. Ed. v. Maydell.
 399. Roman v. Maydell.
 400. Gerh. v. Schoulz.
 401. Axel v. Delwig.
 402. Leonh. v. Ungern.
 403. Axel v. Trautenberg.
 404. Max v. Loudon.
 405. Christ. Hammarback.

406. Max Schöler.
 407. Joh. Schmidt.
 408. Dsc. Boström.
 409. Rud. Rücker.
 410. Jos. Transehe.
 411. Pet. v. Sivers.

1864. 1. Sem.

412. Arw. v. Brasch.
 413. Harald v. Wahl.
 414. Alfr. v. Wolff.
 415. Gust. Bloßfeldt.
 416. Ernst v. z. Mühlen.
 417. Fr. v. Sürgensohn.
 418. Gw. v. Stern.
 419. Rud. v. z. Mühlen.

2. Sem.

420. Rich. v. Maydell.
 421. Hugo v. Maydell.
 422. Vict. v. Maydell.
 423. Dsc. v. Maydell.
 424. A. v. Behr.
 425. Edg. v. Stryk.
 426. Ge. v. Hohenhausen.
 427. Paul v. Ungern.
 428. Hans Schmidt.
 429. Conr. v. Ungern.
 430. Paul Brock.

1865. 1. Sem.

431. Wilh. Gramer.
 432. Gust. Mechmershausen.

433. Br. Mechmershausen.
 434. Joh. Carlson.

2. Sem.

435. Axel v. Stern.
 436. Rud. v. Stern.
 437. Reinh. Bergmann.
 438. Ed. Bergmann.
 439. Arth. v. Schilling.
 440. John Gullett.
 441. Edw. Gullett.
 442. Hect. Gullett.
 443. Edw. Hawks.
 444. Vict. Wurm.
 445. Serg. Balujeff.
 446. Brnh. v. Uexküll.
 447. Alex. Zellinsky.
 448. Ernst Kroll.
 449. W. Berncke.
 450. C. v. Wolff.

1866. 1. Sem.

451. Wold. Hall.
 452. Gw. Debler.
 453. Alwin Wittich.
 454. Gust. Rücker.
 455. Gottfr. Ehold.
 456. Alfr. v. Sivers.

2. Sem.

457. Zw. v. Vietinghoff.
 458. Fr. Quaest.
 459. Fr. v. Schroeders.

460. C. v. Engelhardt.

461. Paul Faber.

462. Arth. Horn.

463. Heinr. v. Ulrichen.

1867. 1. Sem.

464. Arth. v. Freymann.

465. Alex. Lenz.

466. Hugo v. Wahl.

467. Alex. v. Wahl.

468. Th. Kall.

469. Nic. Kall.

470. C. v. Rönne.

471. Alexei Kirejeff.

472. Edm. Schmidt.

473. Rob. v. Stern.

474. Gor. Brod.

475. C. v. Engelhardt II.

2. Sem.

476. Arth. Alerman.

477. Fr. v. Stadelberg.

478. Hamilc. v. Krüdener.

479. G. Mumme.

480. Rob. Pfaffe.

481. Gaston v. Wolff.

482. Herm. v. Engelhardt.

483. Fr. v. Bloßfeldt.

484. Victor v. Bloßfeldt.

1868. 1. Sem.

485. Louis v. Loewenstern.

486. Ernst Ehold.

2. Sem.

487. Aug. v. Firds.

488. Magnus v. Krüdener.

489. C. v. Horn.

490. Fr. Siedell.

491. Herm. v. Engelhardt
(Dorpat).

492. Wold. Gerngroß.

493. G. Wiedemann.

494. A. Bergmann.

495. Walth. v. Kieferitzky.

496. Ernst Rücker.

497. Arth. Faber.

498. C. v. Löwis.

1869. 1. Sem.

499. Adam Horn.

500. Carl Schmidt.

501. Mart. Schmidt.

502. Wold. Paskevitch.

503. Alex. v. Stael.

2. Sem.

504. Fr. Brosse.

505. Arth. Vienert.

506. Max v. Sivers.

507. Ge. Wiedemann.

508. Ernst v. Hüene.

1870. 1. Sem.

509. Herm. v. Samson.

2. Sem.

510. P. v. Trautenberg.

511. Aug. Stamm.
 512. Alex. v. Kursell.
 513. Wilh. v. Stael.

1871. 1. Sem.

514. G. Behje.
 515. Dec. Behse.
 516. Alfr. Sonnenberg.
 517. Th. Kersten.
 518. Rud. Hansen.
 519. Winfr. Hansen.
 520. Wold. Bostrom.
 521. Max Eckardt.
 522. Herm. Jurgens.
 523. Heinr. v. Stael.
 524. Edm. Mumme.
 525. Ernst Bostrom.

2. Sem.

526. N. Grewingk.
 527. Mart. Maurach.
 528. Fr. Maurach.
 529. Ernst Wasmundt.
 530. Gw. Wasmundt.
 531. Emil Christjansen.
 532. Hugo Christjansen.
 533. Max Warrikoff.
 534. Hugo Warrikoff.
 535. Arth. Leihberg.
 536. Harald Leihberg.
 537. Rich. v. Pistohlkors.
 538. Arth. v. Pistohlkors.

539. Eug. v. Pistohlkors.
 540. Jul. Gruner.
 541. Heinr. Beckmann.
 542. Ernst Post.
 543. Heinr. Bartels.
 544. Rich. v. Trautenberg.
 545. Bpr. v. Bock.
 546. Jul. Radloff.
 547. Rich. Radloff.
 548. Gc. Goebel.
 549. Barth. v. Hüene.
 550. Dec. v. Hüene.
 551. Aug. Rosenberg.
 552. Arth. Schopp.
 553. C. Mumme.

1872. 1. Sem.

554. Alfr. v. Krüdener.
 555. Siegf. v. Sivers.
 556. Ernst v. Schilling.
 557. Emil v. Schilling.
 558. Rich. v. Sivers.
 559. Ric. Frey.
 560. P. Hansen.
 561. Leop. v. Sivers.
 562. John v. Latrobe.
 563. C. Berncke.
 564. Arw. Rücker.
 565. Wilh. Behning.
 566. Em. Lorenzsonn.
 567. Jac. Sachs.

568. Ed. Kerstens.
 569. Har. v. Stryp.
 570. Herm. v. Roewenstern.

2. Sem.

571. Titus Christiani.
 572. Eug. v. Hagen.
 573. Dsc. v. Wahl.
 574. Jean v. Trautenberg.
 575. Edw. v. Wahl.
 576. Ernst Muster.
 577. C. Hellfing.
 578. Bor. Sewigh.

1873. 1. Sem.

579. Ernest v. Schilling.
 580. Arth. v. Grothuß.
 581. Rich. Frey.
 582. Hugo Norenberg.
 583. Mikkel Moor.
 584. Alex. Freymann.
 585. Th. v. Pilar.
 586. Leop. Krüger.
 587. Leop. Hörschelmann.
 588. Runo v. Bunge.
 589. Max Petersen.
 590. Alex. Radloff.

2. Sem.

591. Rich. v. Samson.

592. Bruno v. Samson.
 593. Runo Zoepffel.
 594. Erich Zoepffel.
 595. Zw. v. Kursell.
 596. Max v. Bod.
 597. Arth. v. Bod.
 598. Rich. Klinkde.
 599. Th. v. Bod.
 600. Ge. Behning.

1874. 1. Sem.

601. Rich. v. Ellienfeldt.
 602. Rich. v. Wahl.
 603. Ferd. Wiedemann.

2. Sem.

604. Joh. Leid.
 605. Aug. Saars.
 606. Pet. Thal.
 607. P. Maurach.
 608. Ludwig Brempeß.
 609. Heinr. v. Bremer.

1875. 1. Sem.

610. Dietr. Nagel.
 611. Rob. Nagel.
 612. Rob. Hafferberg.
 613. Carlos v. Stadelberg.

Gedruckt bei G. Mattiesen in Dorpat.

www.books2ebooks.eu